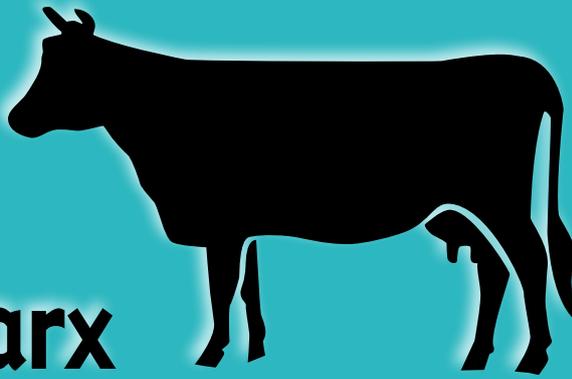


Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe
des Caritasverbandes
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 51
Dezember 2017



*Wege entstehen dadurch,
dass man sie geht.*

(Franz Kafka)

Liebe Leserinnen und Leser!

„Wahres Leben heißt Begegnung“, lautet ein Zitat des jüdischen Philosophen Martin Buber.

Diese Kuhzeitung steckt voller Begegnungen. Seit der letzten Ausgabe haben sich viele Menschen auf den Weg gemacht, um einander zu besuchen, sich zu begegnen, miteinander zu sprechen, zu planen, einander zuzuhören, um sich auszutauschen, füreinander zu arbeiten, zu teilen, Gottesdienst zu feiern, Partnerschaft zu pflegen und vor allem Menschen am Rande in den Blick zu nehmen, um ihnen in ihrer Not beiseite zu stehen und sie zu unterstützen, damit sie ein menschenwürdiges Leben führen können.

Machen Sie sich mit uns auf die Reise und nehmen als Leser der neuen Ausgabe von „Eine Kuh für Marx“ teil an unseren Begegnungen.

Unterwegs haben wir Sprüche und Gedanken zum Thema Reise und Begegnung gesammelt, die sich an verschiedenen Stellen in dieser Ausgabe finden lassen.

Nach Martin Buber kann sich eine wirkliche Begegnung zwischen Menschen nur ereignen, wenn sie im Dialog „auf Augenhöhe“ stattfindet. Behutsam, respektvoll, aufrichtig, voller Sympathie und mit einer offenen Neugier für die Meinung und den Standpunkt des anderen,

so wünsche ich mir Begegnung. Dann kann Weihnachten werden.

Von Herzen wünsche ich Ihnen gesegnete Festtage und ein gutes Jahr 2018 mit viel Gesundheit, Zufriedenheit und wunderbaren Begegnungen!

Ihr Ottmar Steffan

- BITTE VORMERKEN -

Am Samstag, den 23. Juni 2018, feiert die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ ihr 20-jähriges Jubiläum in Kloster Nette, Osnabrück.

Bitte merken Sie sich diesen Termin schon einmal vor. Wir wollen unser Jubiläum mit Ihnen, unseren Freunden und Spendern der Russlandhilfe, zusammen feiern. Nach Kaffee und Kuchen werden wir mit unserem Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode und Bischof Clemens Pickel aus Saratow eine Heilige Messe feiern. Anschließend freuen wir uns, mit Ihnen gemeinsam den Tag gemütlich ausklingen zu lassen. Dabei wird auch für das leibliche Wohl gesorgt sein. Wir freuen uns auf viele Begegnungen untereinander! Eine offizielle Einladung erhalten Sie mit der neuen Kuhzeitung Anfang Mai 2018.



Ottmar Steffan, Fachreferent für Weltkirchliche Arbeit in Mittel- und Osteuropa. Foto: Jannis Steffan.

Anmeldungen für die Jubiläumsfeier am 23. Juni 2018 nimmt Gabriele Gieraths bereits jetzt unter ggieraths@caritas-os.de oder unter 0541 34978-121 entgegen.

Editorial	3
Inhalt	4
Russlandreise von Ottmar Steffan	
Mehr als 12.000 Kilometer unterwegs.....	5
Schlaganfallkonferenz	
Pflege in Russland - Schlaganfallkonferenz.....	16
Deutsch-russische Partnerkonferenz	
Deutsch-russische Partnerkonferenz	19
Kuhprojekt	
"Was sind das für gute Menschen..." Tief empfundener Dank der Kuhfamilien	20
Freiwillig in Russland	
Lena berichtet über ihren Freiwilligendienst	22
Poster: Unterwegs mit "Eine Kuh für Marx"	24
Freiwillig in Russland	
Kaltes Land und heiße Herzen	26
Spielplatzbau	
Vom Band der Ahnungslosigkeit zum Band der Gemeinschaft	30
Klosterbauer	
Klosterbauer auch in 2017 wieder in Aktion	35
Theaterprojekt	
Theaterprojekt mit russischen Jugendlichen	37
Bischof Pickel zu Besuch im Bistum Osnabrück	
Jubilare, Kirchen, Klöster und Piepkuchen	42
Lebensmittelpreise	
Einblick: Was das Leben in Russland kostet.....	45
Kurznachrichten	
Augenblick mal.....	46
Impressum – Spendenformular	
Wir über uns	47



Obligatorisch: Wenn ich in Marx bin, gehört ein Abstecher zur russlanddeutschen Tante Beate ins benachbarte Pawlowka unbedingt dazu. Foto: Bosco Marschner.

Mehr als 12.000 Kilometer unterwegs

Russlandreise vom 11. bis 22. September 2017 nach Novosibirsk, Omsk, Nischni Tagil, Ekaterinburg, Saratow, Marx und Wolgograd

von Ottmar Steffan

Novosibirsk, Dienstag und Mittwoch (12./13. September): „Ottmar, Du schläfst nicht mehr?“ – unsere Freiwillige Lisa, die Russlanddeutsche ist und aus Melle im Landkreis Osnabrück stammt, lugt um die Ecke, nachdem ich gerade eiskalt geduscht habe. Gestern mit dem Flugzeug aus Hannover gestartet, habe ich ab Moskau den Nachtflug nach Novosibirsk genommen, habe die Uhr um insgesamt 5 Stun-

den vorgestellt und bin nach einer fast schlaflosen Nacht heute Morgen um 4:40 Uhr Ortszeit in Novosibirsk gelandet. Doch soeben konnte ich wenigstens zweieinhalb Stunden Schlaf nachholen.

Heute und morgen steht ein sehr abwechslungsreiches Programm vor mir. Zum einen werde ich viel Zeit mit Lisa verbringen können, die erst seit 10 Tagen Freiwillige im Programm des Bistums Osnabrück (Freiwillige

Dienste im Ausland (FDA)) in Novosibirsk ist. Sie ist eine von aktuell 5 Freiwilligen in Russland. Zwei weitere von ihnen, Johanna in Omsk und Johannes in Wolgograd, werde ich im Laufe meiner Reise ebenfalls treffen. Ich bin begeistert, wie Lisa, die als Russlanddeutsche zuhause zweisprachig aufgewachsen ist, bereits nach wenigen Tagen hier in Sibirien für meine Gespräche mit russischen



Einmal sattessen: Suppenküchen wie hier bei den Elisabethschwestern in Novosibirsk gehören weiterhin zu den notwendigen Unterstützungshilfen von katholischer Kirche und Caritas in Russland. Foto: Ottmar Steffan.

Caritaskollegen den Dolmetscherdienst übernimmt.

Viele Themen gilt es mit der neuen Diözesandirektorin für Sibirien, Schwester Daria, ihrer Mitschwester Alexandra und der stellvertretenden Direktorin Natalia zu besprechen. Wichtige Punkte sind: die Schlaganfallkonferenz in Novosibirsk Anfang Oktober (siehe Seite 16), der Rückzug einer großen deutschen Stiftung aus Russland, die deutsch-russische Partnerkonferenz beim Deutschen Caritasverband in Freiburg (siehe Seite 19), der Freiwilligendienst und noch weitere verschiedene Projekte der Caritas in Sibirien.

Ich werde Lisa außerdem in die Suppenküche der Elisabeth-Schwestern begleiten, die werk-

tags im Speiseraum des benachbarten Caritas-Mutter-Kind-Hauses bis zu 70 Mittagessen an bedürftige Menschen dieses Ortsteils verteilen. Die Umgebung gilt als Brennpunktviertel mit großer Armut und vielen Migrantenfamilien. Alleinerziehende Mütter und viele ältere Menschen kommen mittags in die Suppenküche, um sich satt zu essen und um soziale Kontakte zu pflegen. Außerdem ist Lisa im Mutter-Kind-Heim St. Sophia beschäftigt. Dort sind von Obdachlosigkeit bedrohte alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern und junge schwangere Frauen untergebracht, die sonst im Alltag „unter die Räder“ gekommen wären. Schließlich ist es die Aufgabe von Lisa

auch im Kinderzentrum der Caritas zu arbeiten, in dem derzeit sehr viele Migrantenkinder aus den asiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion betreut werden.

Die Tage sind prall gefüllt

Die beiden Tage in Novosibirsk waren eine gute Mischung aus intensiven dienstlichen und persönlichen Gesprächen mit den Kolleginnen der Caritas und mit unserer Freiwilligen. Am Mittwochabend endet mein Aufenthalt in Novosibirsk im benachbarten Kloster der Elisabeth-Schwestern. Mit der jungen russischen Ordensschwester Daria und ihrer älteren deutschen Mitschwester Alexandra, die schon

mehr als 20 Jahre in Novosibirsk ihren Dienst leistet und viel Gutes für die Caritas getan hat, endet mein Aufenthalt in Novosibirsk. Der Nachtzug rollt um 23 Uhr aus dem Bahnhof. Ich habe wie immer ein Bett im Großraum der 3. Klasse gekauft. Es ist eine kurze Nacht, 6 Stunden Schlaf werden es. Ich stelle meine Uhr um eine Stunde zurück, um auf Omsker Ortszeit zu kommen. Um 7 Uhr empfängt mich Tatjana, die Direktorin der Caritas Omsk, und bringt mich in die Caritas, wo eine Dusche und Johanna, unsere Freiwillige aus Osnabrück, auf mich warten.

Hier in Omsk werde ich nur den heutigen Tag verbringen. Nach Frühstück und Morgenmesse treffe ich mich mit Tatjana und ihrer stellvertretenden Caritasdirektorin Julia zu einem ausführlichen Erfahrungsaustausch. Mit dabei ist nun bis zum Wochenende die Dolmetscherin der Caritas Sibirien, Tatjana, die mich auch nach Nischni Tagil begleiten wird.

Breites Spektrum der sozialen Arbeit

15 soziale Projekte gibt es in der Caritas Omsk, die in einer ehemaligen Nähfabrik untergebracht ist. Hier wird ein breites Spektrum der sozialen Arbeit abgedeckt – von Schwangeren- und Familienberatung, Kleiderkammer, Suppenküche, Kinderzentrum bis hin zum Obdachlosenprojekt, das ich mir gemeinsam mit Julia, Johanna und Tatjana am Nachmittag ausführlich anschauen kann. Mit dabei sind auch Schwestern der Ordensgemeinschaft der Vinzentrinnen, die sich in der Caritas-

Arbeit sehr engagieren. Als wir mit dem Caritasbulli zum Sammelplatz hinter den Bahnhof fahren, zeigt das Thermometer noch sehr milde 20 Grad, recht ungewöhnlich für das herbstliche Sibirien.

Die Ruhe vor dem Sturm

Das milde Wetter kommt den Menschen, die auf der Straße leben müssen, sicher recht. Mir fällt unter den fast 50 Obdachlosen, die hier für eine kräftige Suppe, Wurstbrot und Tee anstehen, der nicht unerhebliche Anteil von Frauen auf. Außerdem stelle ich fest, dass viele junge und Menschen mittleren Alters unter den Obdachlosen sind. Nach dem Essen stehen einige der Obdachlosen an, um sich im Bulli ärztlich versorgen zu lassen. Auf mich wirkt die Stimmung heute wie die Ruhe vor dem Wintersturm.

Ich mag mir nicht vorstellen, welch frierende Gestalten sich hier bei hohen Minustemperaturen für die warmen Speisen und Getränke anstellen werden. Dann geht es für viele wieder um das nackte Überleben bis zum Frühjahr.

Unsere Freiwillige Johanna hat es in ihren ersten Tagen in Omsk deutlich schwerer als Lisa in Novosibirsk, denn ihr Russisch ist noch bruchstückhaft. Obwohl sie sprachlich vorbereitet ist und sich bemüht, kommt sie doch schnell an ihre Grenzen.

Sie hadert ein wenig mit ihren mangelhaften Sprachkenntnissen und dennoch strahlt sie eine Zuversicht und Freude aus, mit der sie sich Stück für Stück auf ihrer Einsatzstelle eingewöhnen

wird. Ihr Umfeld unterstützt sie sehr dabei.

Und schon wieder heißt es Abschied nehmen: Kurz vor Mitternacht wartet für Tatjana und mich das Taxi, das uns zum Bahnhof bringt.

Freitag, Samstag und Sonntag werden wird in Nischni Tagil verbringen. Ich bin noch nie dort gewesen. Doch die slowakische Vinzentrinerin, Schwester Antonia, die vorher in der Caritas Omsk gearbeitet hat, hat mich zusammen mit ihren Mitschwestern nach Nischni Tagil eingeladen, wo die Ordensgemeinschaft schon ebenfalls viele Jahre in der Gemeinde und in der caritativen Arbeit tätig ist und gerne eine Freiwilligenstelle einrichten würde. Ich mache es mir also wieder im offenen Schlafabteil der 3. Klasse bequem und stelle die Uhr erneut eine Stunde zurück. Wir verlassen Omsk kurz vor eins in der Nacht.

Die besten Geschichten der Welt finden sich zwischen den Seiten eines Reisepasses.

(Unbekannt)

Wer mit der sogenannten Platzkart, also der 3. Klasse durch Russland reist, reist nicht allein. Der Waggon ist ein einziger offener Schlafsaal und es ist üblich, sich während der Fahrt mit den Nachbarn bekannt zu machen. Tatjana und ich lehnen allerdings ab, als ein russischer Reisender am frühen Morgen unbedingt mit einer kleinen Flasche Wodka Freundschaft mit uns schließen will, als er merkt,

dass wir uns auf Deutsch unterhalten – „Sorry, es ist zu früh am Morgen“.

Auf einer anderen Pritsche neben uns haben wir einen tatarischen Nachbarn, der Remarque auf Russisch liest und im Laufe des Gesprächs erklärt, dass sein Großvater ein ehemaliger deutscher Kriegsgefangener war, der später nach Deutschland zog und bis zu seinem Tod in der Nähe von München gelebt hat.

Freitagmittag, 12:30 Uhr, empfängt uns Schwester Antonia in der Millionenstadt Ekaterinburg am Ural. Von hier aus sind wir noch zweieinhalb Autostunden von Nischni Tagil in Richtung Norden – fast ausschließlich durch Wälder fahrend – unterwegs.

Es ist weiterhin warm, über 20 Grad und sonnig. Auf der Fahrt besprechen wir den Ablauf der nächsten Tage. Der Zeitplan ist eng getaktet. Die Schwesternwohnung befindet sich im 6. Stock eines alten Hochhauses, in dem die drei slowakischen Schwestern Antonia, Miriam und ganz neu Schwester Sisdlawka leben. Wir werden mit einem späten Mittagessen begrüßt und brechen danach unmittelbar zu einem Krankenhaus für Tuberkulosekranke auf, wo wir von der Oberärztin, die mit den Schwestern zusammenarbeitet, bereits erwartet werden.

In diesem Gespräch erfahre ich viel Neues über Tuberkulose. Die Ärztin, die bereits im Pensionsalter ist, liebt ihren Beruf innig. Sie lobt die Zusammenarbeit mit den Ordensschwestern sehr, die hier im Krankenhaus eine Ausgabestelle für Grundnahrungsmittel wie Brot, Nudeln und Konserven aufgebaut haben.

Nischni Tagil ist eine Stadt mit etwa 370.000 Einwohnern, die lange von der Schwerindustrie gelebt hat. Außerdem gab es hier in der Sowjetzeit ein großes Zwangsarbeitslager. Die Zahl der Inhaftierten lag zeitweise bei über 40.000 Personen. Ebenso befanden sich zwei große Kriegsgefangenenlager – auch für deutsche Kriegsgefangene – in der Stadt.

Kinderzentrum in Ekaterinburg hat wieder ein Zuhause

Wir sind auf dem Weg zum Kinderzentrum, das von Schwester Miriam geleitet wird. 150 Quadratmeter der alten Kinderbibliothek stehen dem Zentrum neuerdings mietfrei von der Stadt zur Verfügung. Nachdem ein altes Gesetz ausgegraben wurde, in dem es religiösen Organisationen verboten ist, in Schulen aktiv zu sein, war die Zeit, in der das Kinderzentrum in der benachbarten Schule untergebracht war, vorbei.

Nach langem, erfolglosem Bemühen bei der städtischen Administration um einen Ersatzraum, fand das Kinderzentrum dann doch Unterschlupf in der alten Kinderbibliothek: Dank eines persönlichen Kontaktes eines Gemeindemitglieds in die Verwaltungsspitze kam es zu einer positiven Entscheidung des Bürgermeisters, die Räume der alten Kinderbibliothek nutzen zu dürfen.

Schwester Miriam erzählt uns, dass der Andrang im Kinderzentrum so groß sei, dass es nun eine Gruppe der Schüler bis zur 4. und eine Gruppe der Schüler ab der 5. Klasse gibt. Schwester Miriam wird von zwei jungen Erzieherinnen unterstützt, eine

davon war selber früher Teilnehmerin im Kinderzentrum.

Wir erreichen gerade noch rechtzeitig die kleine katholische Kapelle zur Abendmesse. Nach dem gemeinsamen Abendbrot und gemütlichem Beisammensein bei den Schwestern schlafe ich in der Wohnung der Ordensbrüder. Die Nachtruhe ist ein Segen.

Direkt nach der Frühmesse fahren wir am Samstag, den 16. September, zum Obdachlosenhaus von Oleg. Ich habe schon viel gesehen in Russland und doch bin ich an Orten wie diesen immer noch bewegt, dass es so etwas gibt.

Wenn jeder gibt, was er hat...

Am Ende einer unbefestigten Sackgasse am nördlichen Stadtrand von Nischni Tagil liegt das Obdachlosenhaus, das Oleg leitet. Oleg ist Mitte dreißig und ehemaliger Polizist. Die alten Beziehungen seien ihm heute noch hilfreich bei seiner Arbeit. Das Haus hat zwei Etagen und wirkt von außen zwar renovierungsbedürftig, aber nicht schlecht. Doch als wir es betreten, sehen wir die Schäden, die ein Brand angerichtet hat. Das Haus wurde Oleg, der eine Stiftung gegründet hat, von der Stadt mietfrei überlassen. Sie hätten ihm gesagt, er könne alles bekommen, nur kein Geld. 30-35 Leute von der Straße kann er aufnehmen. Das Haus ist meist voll, so auch jetzt. Die Zimmer sind vollgestellt mit einfachsten Betten, die Wände auf den Fluren nur teilweise verputzt. Die Menschen, die hier wohnen – oder muss ich hausen sagen? – sind zum Teil



Selten genug: Es gibt viel zu wenig Übernachtungsmöglichkeiten für Obdachlose. In der Obdachlosenunterkunft von Oleg in Nischni Tagil haben einige von ihnen ein Dach über dem Kopf gefunden. Die taubstumme Olga lebt auch hier. Sie hilft ihren Mitbewohnern, wo sie nur kann. Foto: Ottmar Steffan.

nicht mehr auf den Beinen, einige blind, taub, stumm. Meine Fotos drücken aus, was ich kaum in Worte fassen kann. Es ist an der Grenze des Akzeptablen. Oleg ist Chef, Hausmeister, Mitarbeiter in einem. Es gibt eine taubstumme Frau, die hier Bewohnerin ist und ihm hilft, genauso wie andere, die hier wohnen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten mithelfen.

Schwere Kost

Kurz zeichne ich die wichtigsten Nöte und Probleme auf: Das Haus wird nicht rund um die

Uhr betreut. Neben Oleg kommen die Schwestern zurzeit zweimal pro Woche, um die Bewohner zu pflegen. Schwester Antonia möchte das gerne ausweiten auf fünfmal die Woche. Alkohol spielt eine Rolle und sorgt auch, vor allem im betrunkenen Zustand der Bewohner, für Streit. Letztens verhörteten an einem Wochenende einige Bewohner Haushaltsgegenstände, um vom Erlös Alkohol zu kaufen.

Im Haus gibt es ein Frauenzimmer, sogar ein Ehepaar (er im Zimmer für Männer, sie im Zimmer für Frauen) wohnt hier.

Auch haben sich hier schon Pärchen zusammengefunden, die dann gemeinsam das Haus verlassen haben.

Der Zustand des Hauses: Es ist im Haus und auch auf dem Grundstück viel, viel zu tun. Immer wenn Oleg etwas Geld zusammen hat, geht es an irgendeiner Ecke weiter.

Hygiene und sanitäre Anlagen: grenzwertig. Einige Bewohner sind pflegebedürftig, können das Bett kaum mehr verlassen. Ohne die Schwestern würde sich die Situation noch weiter zuspitzen.



Engagiert: Oleg ist nicht nur Leiter der Obdachloseneinrichtung, sondern auch Hausmeister, Buchhalter,... praktisch „Mädchen für alles“. Er ist dankbar für die Unterstützung durch die Vinzenterinnen. Foto: Ottmar Steffan.

Infolge einer veränderten Gesetzeslage hat Oleg dieses Jahr bislang noch keinen einzigen Bewohner in eines der Altenheime weitervermitteln können.

Die Altenheime nehmen nur noch Menschen auf, die registriert sind.

Und obwohl Oleg vielen Personen ihre Pässe wieder beschafft hat, gibt es derzeit keine Chance auf Weiterleitung ohne die geforderte Registrierung. Immerhin verhilft der Pass vielen Leuten zu einer Invalidenrente oder zu einer Mindestrente und die Bewohner geben Oleg dann einen Teil davon für die Kosten ihres Aufenthaltes ab.

Es gibt viel zu erzählen, auch von Lebensgeschichten, wie von einem Mann, der nach seinem Knastaufenthalt mehrfach Kontakt zu seiner Familie aufgenommen hat, aber keine offene Tür daheim findet. Oder von dem Fußamputierten mit den einfachen Holzkrücken, der nur noch wackelig auf seinen Hacken gehen kann, erfroren ist der Fuß. Aufgegabelt auf der Straße hätten ihn Leute hierher gebracht. Welche Leute, das wisse er nicht mehr.

Schicksale von Menschen treffen sich hier, gestrandet und aufgenommen von einem „Engel“, der anfangs nicht wusste, ob er dieses Haus wird halten

können. Doch nach den anfänglich großen Sorgen ist er sich nun sicher, hier sein Lebenswerk gefunden zu haben. Er freut sich über jede kleine Zuwendung oder gewonnene Ausschreibung, die hilft, dieses Haus zu einer menschenwürdigen Zufluchtsstätte zu gestalten. Die Heizung hat Oleg von Fernwärme, die zu teuer und kaum regulierbar ist, auf Holz umgestellt.

Der Engel der Obdachlosen von Nischni Tagil

Am Ende frage ich Oleg, wie denn Frau, Familie, Verwandte und Freunde zu seinem Projekt

stehen. Es sei sehr schwierig gewesen, gerade auch mit seiner Frau. Sie hätten auch eine finanzielle Krise überwinden müssen. Aber sie und seine Freunde stünden jetzt hinter ihm. Er sei nun optimistisch, alle Herausforderungen meistern zu können. Schließlich bestehe das ganze Leben aus Herausforderungen. Das sei ganz normal – dies sagt ein Mann, der hier eine Berufung für sein Leben gefunden hat. Die Schwestern haben das gespürt und unterstützen ihn nach Kräften.

Dieses Projekt hilft Menschen, die sonst auf der Straße stünden. Das ist keine gute Alternative zur derzeit noch behelfsmäßigen Unterbringung in diesem Haus. Tief beeindruckt sitze ich wieder im Auto.

Durchschnaufen

Nach so schwerer Kost ist Schwester Antonia der Meinung, dass Tatjana und ich ein wenig Wind um unsere Ohren gebrauchen könnten. Deshalb fahren wir mit ihr in die Berge und kommen nach einer guten halben Stunde zu einem sehr schönen Ausflugsziel, 700 Meter über dem Meeresspiegel.

Auf unserer Aussichtsplattform können wir weit in die Ural-landschaft schauen und die wunderschöne Natur genießen. Hier oben ist es möglich, über eine Trennlinie mit einem Schritt von Asien nach Europa zu schreiten und natürlich auch wieder zurück. Der kräftige Wind verschafft mir wieder einen klaren Kopf.

Der Tag endet mit einem geselligen Abend bei den Schwestern. Wir lachen viel, sprechen

aber auch über ernste Themen. Offen berichten die Schwestern von der Schwierigkeit, die kleine katholische Gemeinde mit ihren derzeit circa 30 Besuchern bei der Sonntagsmesse zusammenzuhalten.

Nach der heiligen Messe am nächsten Morgen gehen wir mit Schwester Antonia zu einer größeren Wohnung im Erdgeschoss eines Hochhauses, in der zweiten Reihe einer Hauptstraße gelegen. Diese Wohnung haben die Schwestern erworben, um hier ein Familienzentrum aufzubauen, das bedürftigen Familien und vor allem alleinerziehenden Müttern und schwangeren Frauen als Anlaufstelle und Beratungsstelle dienen soll. Derzeit ist die Wohnung noch eine Baustelle. Integriert wird hier ein Zimmer für einen Freiwilligen. Eine Küche und ein Badezimmer stehen zur Verfügung.

Mit dem Mittagessen verabschieden wir uns. Um 15:30 Uhr fahren wir mit Schwester Antonia und Schwester Sisdlawa mit dem Auto nach Ekaterinburg zurück. Um 18 Uhr erwarte ich dort die 19-jährige Anastasia aus dem benachbarten Tscheljabinsk, die gern einen Freiwilligendienst in Osnabrück machen will. Das Bewerbungsgespräch verläuft auf Deutsch. Sie ist sehr offen und motiviert und wird sich nach diesem einstündigen Gespräch für die Stelle beim Bundesfreiwilligendienst (BFD) im Bistum Osnabrück 2018/2019 schriftlich bewerben. Kurz nach 19 Uhr verabschiedet sich Anastasia und wird nun wieder vier Stunden mit dem Bus nach Tscheljabinsk zurückfahren. Denn morgen ist für sie

schon wieder Vorlesungszeit an der Uni.

Nächster Halt...

Nach dem gemeinsamen Abendessen mit den beiden Schwestern und Tatjana sitzen wir noch bis spät am Abend zusammen. Schließlich verabschieden wir uns voneinander. Tatjana wird gegen Mitternacht 24 Stunden mit dem Zug nach Novosibirsk zurückfahren und die Schwestern werden mich morgen früh zum Flughafen bringen, damit ich um 7 Uhr mit dem Flugzeug über Moskau zu meinem nächsten Ziel nach Saratow komme.

Dieses Mal stelle ich die Uhr drei Stunden zurück, sodass ich nach dreieinhalb Stunden Flug trotzdem bereits um 7:30 Uhr in Moskau lande. Die weitere Fahrt nach Saratow wird zur Geduldsprobe, denn wir müssen unser Flugzeug wegen technischer Probleme wieder verlassen und können erst beim dritten Anlauf und mit dreistündiger Verspätung starten. Die Landung ist rau und ich bin froh, Saratow 15:30 Uhr Ortszeit erreicht zu haben. In der Caritas treffe ich mit der Diözesandirektorin Oxana zu einem ersten Gespräch zusammen. Nach der Abendmesse laden mich Pater Andrej und die mexikanischen Schwestern zum Abendbrot ein. Danach bringen sie mich in die Kurie.

Zur Überraschung sind Bischof Clemens Pickel und sein Generalvikar Pater Diogenes doch schon aus Kasan zurück. Der Abend klingt mit einem gemütlichen Beisammensein aus.



Das Frühstück nutzen Bischof Pickel, Pater Diogenes und ich am Dienstagmorgen zum Austausch, bevor Oxana mich zu ausführlichen Gesprächen ins Büro der Diözesancaritas abholt. Ähnlich wie in Novosibirsk, vergeht auch hier bei den wichtigen Themen, die wir miteinander zu besprechen haben, die Zeit wie im Flug. Nur von einer kurzen Mittagspause unterbrochen, dauert unser Gespräch von 9 bis 16 Uhr. Ich erlebe und erfahre hier, wie engagiert die Caritas in unserem Partnerbistum in St. Clemens an der Wolga arbeitet.

Ich erfahre gleichwohl, wie schwierig die Rahmenbedingungen sind und welch hohes Engagement nötig ist, um vor Ort seinen Dienst zu tun und

dabei die Hoffnung nie aufzugeben.

Am Ende unseres Gesprächs erwarten wir die 19-jährige Maria aus Orenburg. Auch sie ist eine Kandidatin für den Freiwilligendienst im Bistum Osnabrück. Sie ist acht Stunden mit dem Zug aus Orenburg angereist, um das Bewerbungsgespräch mit mir zu führen. Die 19-jährige macht gerade eine Ausbildung als Fotografin. Sie ist mit ihrem jüngeren Bruder und ihrer Mutter aufgewachsen und hat selber als Kind das Kinderzentrum in Orenburg besucht. Mittlerweise ist sie dort als Freiwillige tätig und unterstützt die Ordensschwestern bei ihrer Arbeit. Auch sie wird sich nach diesem Gespräch schriftlich auf den Platz in Osnabrück bewerben.

Nun steht schon Pater Bosco in der Tür und bittet mich, ihn im Auto nach Marx zu begleiten. Ich verabschiede mich von Oxana und Maria. Pater Bosco und ich eilen zur Abendmesse nach Marx.

Es ist Juniorratstreffen der Eucharistieschwestern und daher sind eine Reihe von Schwestern von überall her aus Russland hier in Marx, auch die neue Oberin Schwester Theresia. Ich erfahre, dass Schwester Helena Anfang November nach 32 Jahren Aufenthalt in Marx nun in die Novosibirsker Kongregation umziehen wird.

Wie jedes Mal, wenn ich nach Marx komme, besuche ich auch Tante Beate, eine Russlanddeutsche, die mich jedes Mal wie einen eigenen Sohn





Gemeinschaft: Mittagessen im Kloster der Eucharistieschwestern in Marx. Sie sind neben Pfarrer Bosco (2. von links am vorderen Tisch) und Pater Reinhard (1. von links am vorderen Tisch) die Stützen der Christ König Gemeinde in Marx. Foto: Ottmar Steffan.

aufnimmt. Bei ihr im benachbarten Ort Pawlowka verbringe ich den Abend.

Es ist Mittwoch, der 19. September: Heute geht es nach der Frühmesse und dem Frühstück mit Pater Bosco nach Stepnoje. Das kleine Wolgadorf, in dem viele gestrandete Familien und Menschen leben, wird viele neue Kühe bekommen, denn Pater Bosco hat für über 20 Familien den Antrag für eine Kuh gestellt. Es wird ein sehr interessanter Vormittag. Nachdem im Dorf bekannt wurde, dass die ersten Anträge für eine Kuh gestellt wurden, sprach sich dies schnell herum und so konnte Pater Bosco sich der Anfragen kaum erwehren. Gemeinsam mit

Schwester Emilia hat er in den vergangenen Monaten Familie um Familie besucht, sich ein Bild von den Lebensumständen gemacht und Antrag für Antrag bei unserer Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ gestellt. Nun scheint es so, dass noch einmal 20 Familien aus Stepnoje und den Nachbardörfern dazukommen könnten. Im Laufe des Vormittags besuchen wir vier Familien, die entweder schon eine Kuh bekommen haben oder noch auf eine Kuh warten. Wir sehen in strahlende und hoffnungsvolle Gesichter. Menschen, die sich mit ihrem eigenen Garten und der neuen Kuh wieder selbst versorgen können. Menschen, die an der Armutsgrenze leben, weil es hier im Dorf so gut wie keine Arbeit gibt (siehe Seite 20).

grenze leben, weil es hier im Dorf so gut wie keine Arbeit gibt (siehe Seite 20).

„Arbeitsstrich“ Moskau

Ich erfahre auch, dass eine Reihe von Männern ihr Arbeitsglück in Moskau, fast 1000 km entfernt, suchen. Für die Familien ist das eine große Belastungsprobe, da der abwesende Ehemann seiner Frau und den Kindern monatelang fehlt. Und nicht immer kommen die Männer erfolgreich zurück. Der „Arbeitsstrich“ in Moskau ist hart. Oft verdingen sich die Männer als Tagelöhner, bekommen ihr Geld bar auf die Hand. Aber das auch nicht im-

mer, denn rechtlich sind sie überhaupt nicht abgesichert. Kaum eine dieser Arbeiten ist legal, Arbeitsverträge bestehen so gut wie nie. Dennoch ist es für viele die einzige Chance, das Überleben der Familie daheim an der Wolga abzusichern.

Mittags sind wir wieder zurück in Marx und werden von den Eucharistieschwestern zum Mittagessen eingeladen. Anschließend besuchen wir die Mitarbeiter des Caritas-Hauskrankenpflegeprojektes und sprechen über ein dreimonatiges Praktikum, das eine junge Frau aus dem Landkreis Osnabrück, die sich in der Krankenpflegeausbildung befindet, gerne hier in Marx im Frühjahr nächsten Jahres absolvieren möchte. Es folgt ein Gespräch im Kloster mit Pater Bosco, Schwester Helena, Schwester Maria und Schwester Theresia. Es geht um die Fortsetzung der Notfallhilfe für die Bevölkerung in Marx und Umgebung, die bisher federführend von Schwester Helena geleitet wurde. Diese Aufgabe wird demnächst von Schwester Theresia und Schwester Maria übernommen. Ich danke Schwester Helena für ihr außergewöhnliches Engagement. Sie hat in den vergangenen Jahren so vielen Menschen in der schlimmsten Not geholfen und unendlich viel Gutes für die arme Bevölkerung in Marx und Umgebung getan.

Zeit mit Bischof Pickel

Vor dem Abendessen huschen wir noch schnell ins Kinderzentrum zu Schwester Galina. Sie und ihre Mitschwester stellen uns die Arbeit im Kinderzentrum vor, in das zurzeit 13 Jun-

gen und 12 Mädchen regelmäßig kommen. Nach dem Abendbrot läuft auch meine Zeit in Marx ab und ich verabschiede mich von Pater Bosco und den Schwestern, um mit Bischof Pickel, der heute Nachmittag die einstündige Autofahrt nach Marx auf sich genommen hat, nach Saratow zurückzufahren. Auch hier nutzen wir die Autofahrt und den weiteren Abend zu intensiven Gesprächen. Pater Diogenes bringt mich kurz nach Mitternacht zum Bahnhof und ich schlüpfte in mein Bett im Waggon der 3. Klasse, um nach einer kurzen Nacht mein letztes Reiseziel Wolgograd zu erreichen.

Es ist Donnerstag, der 21. September, der letzte Tag vor meinem Heimflug. Es ist noch immer mild, T-Shirt-Wetter. Ich bin müde, merke so langsam die Erschöpfung. Ich schlafe fest, jedoch kurz. 8:07 Uhr ist Ankunftszeit. Die Leiterin der Caritas Wolgograd, Inna, holt mich ab. Der Tag ist sehr voll mit Terminen. Irmhild Ehrlich aus Dresden, eine langjährige Unterstützerin der Caritas Wolgograd, ist zu Besuch und steht mir als Dolmetscherin zur Seite. Nach einer ausgiebigen Dusche und einem kurzen Frühstück geht es mit Galina, der Leiterin des Obdachlosenprojektes, in die Wohnung des orthodoxen Priesters Wjatscheslaw, mit dem Galina schon lange zusammenarbeitet.

Ohne Papiere läuft nichts

In seiner kleinen Wohnung am Stadtrand leben zurzeit 12 Obdachlose – elf Männer und eine Frau. Die Situation ist vergleichbar mit der bei Oleg in

Nischni Tagil. Hier ist es allerdings so beengt, dass man sich in den zwei Zimmern mit den Doppelbetten kaum drehen kann. Auch hier liegt es an der Initiative eines Einzelnen, dass diese Menschen nicht auf der Straße leben müssen. Sauber ist es, es riecht auch nicht unangenehm. Das Licht schimmert durch die Gardinen. Einige Bewohner haben amputierte Arme oder Beine, die Frau ist desorientiert. Zusammen mit dem Pfarrer sorgt Galina dafür, dass die Menschen nicht nur ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen haben, sondern auch staatliche Leistungen in Anspruch nehmen können. Dies ist der erste Schritt zur Sesshaftigkeit außerhalb von Notunterkünften. Die Hilfe für Obdachlose hat die Administration auf ein Minimum zurückgefahren, berichtet Galina – eine fast aussichtslose Lage für die Menschen auf der Straße! Ich schaue in meist trübe Gesichter und mag mir kaum ausdenken, was sie schon alles erlebt haben. Neben mir auf der Kante sitzt ein alter Mann mit Schlaganfall. Er kann kaum zusammenhängend sprechen und sich nur mühsam bewegen.

Pater Wjatscheslaw hofft, bald ein von der Stadt weit draußen zur Verfügung gestelltes Haus mit 25-30 Betten, das er gerade renovieren lässt, beziehen zu können. Mehr als doppelt so viele Bedürftige hätten dort Platz. Es fällt mir nicht leicht, nach der Rückkehr das Erlebte abzuschütteln und Mittag zu essen. Unmittelbar nach dem Mittagessen brechen wir wieder auf. Dieses Mal geht es in die Nachbarstadt Wolski. Dort besuchen wir zusammen mit unse-



Gestrandet: Die Caritas in Wolgograd kümmert sich im benachbarten Wolski um Flüchtlingskinder aus dem ukrainischen Kriegsgebiet im Donbass. Foto: Ottmar Steffan.

rem Freiwilligen Johannes und Anastasia, einer Caritaspädagogin, den Kindertreff für Migrantenkinder aus der Ukraine. Bald stehen wir vor einem alten Hotel im Sowjetstil. Es ist 18 Stockwerke hoch, ein Betonklotz. Wir fahren in den 7. Stock. Dort hat die Caritas für 5.000 Rubel im Monat (etwa 75 Euro) einen kleinen Besprechungsraum für die Betreuung von Flüchtlingskindern aus dem Donbass angemietet. Ich erfahre, dass hier in den Stockwerken Nr. 14 bis Nr. 18 über 130 Flüchtlinge in Hotelzimmern leben – teilweise seit fünf Jahren. Darunter sind viele Kinder.

Kindertreff im Hotel

Hier hat die Caritas eine neue Aufgabe gefunden. Wir schauen in den Kindertreff der 5 bis 8-jährigen und anschließend in den der 9 bis 12-jährigen. Mit großer Hingabe werden die Kinder, die aus der Ostukraine geflüchtet sind, betreut und begleitet. Wir haben anschließend noch die Möglichkeit, eines der Zimmer anschauen zu können,

in dem eine geflüchtete Familie seit über 5 Jahren lebt. Es ist ein einfaches Hotelzimmer, in dem in diesem Fall eine Großmutter, eine Mutter und ein Enkelkind leben, kochen und schlafen. In vielen anderen Hotelzimmern mit geschätzten 14-15 Quadratmetern leben Familien mit bis zu 6 Personen. Weil das Hotel seit langem nicht gut ausgelastet ist, gab es die Vereinbarung des Hotels mit der Stadt, diese Zimmer dauerhaft anzumieten. Der Tag endet mit einer heiligen Messe in Wolgograd. Den letzten Abend verbringe ich im Marco-Haus, dem Familienhaus der Gemeinschaft Johannes XXIII., in dem Johannes mit Hausvater Marco und den bedürftigen Bewohnern Jura, Ruslan und Alexander lebt. Sie haben hier nach einem langjährigen Gefängnisaufenthalt mit ihrer psychischen Erkrankung bzw. ihrer Lebenskrise familienähnliche Lebensbedingungen gefunden, die diese Hausgemeinschaften der Gemeinschaft Johannes XXIII. weltweit ausmachen. Ich habe endlich Zeit, mich vor dem Schlafenge-

hen noch ausführlich mit Johannes über seine ersten beiden Wochen in Wolgograd zu unterhalten. Er hat eine Möglichkeit gefunden, einen Sprachkurs an der Universität zu absolvieren. Er ist fleißig dabei, Russisch zu lernen und meint, es ginge schon gut voran. Die Mischung aus Caritasarbeit und Leben in der Wohngemeinschaft gefällt ihm gut.

Mein Aufenthalt in Russland geht langsam zu Ende. In aller Frühe bringt mich Marco am nächsten Tag zum Flughafen. Ich kehre über Moskau und Hannover nach Osnabrück zurück. Es wird einige Tage dauern, bis ich die Reise abgeschüttelt habe und doch möchte ich keinen dieser ausgefüllten Tage missen.

„Das war eine sehr bewegende, herausfordernde, anstrengende und von Herzlichkeit und Gastfreundschaft geprägte Reise.“ Das ist meine Kurzantwort, wenn mich Freunde, Familie oder Kollegen nach meiner Russlandreise fragen. Meine ausführliche Antwort haben Sie soeben gelesen.



Erwartet: Natalia Sokolowa, stellvertretende Direktorin der Caritas Westsibirien (links) und Caritas-Dolmetscherin Tatjana begleiten Dr. Arno Schumacher während seines Aufenthalts in Novosibirsk. Foto: Caritas Sibirien.

Pflege in Russland - Schlaganfallkonferenz

von Dr. Arno Schumacher, Chefarzt der Euregio-Klinik Nordhorn

Mit Unterstützung des Diözesancaritasverbandes Osnabrück arbeitet der Caritas-Stützpunkt im sibirischen Novosibirsk seit vielen Jahren an einer Verbesserung der häuslichen Versorgung von kranken Menschen.

Gemeinsam wurde kürzlich ein internationaler Kongress in einem der größeren staatlichen Regionalkrankenhäuser in Novosibirsk organisiert. Zentrale Themen waren Schlaganfall, Behandlung akut und die Versorgung im Rahmen häuslicher Pflege.

Die etwa 300 Teilnehmer aus Nah und Fern an diesem Kongress waren großenteils Pflegekräfte, die sich mit Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation für Patienten zu Hause beschäftigen, und die ein großes Interesse an einer Fortbildung zu diesem Thema zeigten.

Die meisten Besucher der Veranstaltung mussten beim staatlichen Gesundheitsministerium ihre Teilnahme beantragen. Dies hat zur Folge, dass der internationale Kongress auch in entsprechenden übergeordneten Kreisen Aufmerksamkeit erzielt hat. Durch die zahlreichen, auch

ländlichen Stützpunkte der Caritas in Russland wurde in den vergangenen Jahren schon viel wertvolle Arbeit für die häusliche Versorgung von kranken Menschen geleistet.

Aktuell gibt es konkrete Mitteilungen seitens des Gesundheitsministeriums in Russland, dass die Regierung ab 2018 in Russland die „häusliche Pflege“ als anerkannte Maßnahme implementieren will. Wenn sich dies bestätigt, dann kann der Caritas gratuliert werden.

Wie sieht die Situation für Patienten mit Schlaganfall aktuell in Russland aus? Im akuten Fall,



Hinter die Kulissen geschaut: Dr. Arno Schumacher zu Besuch in einem Novosibirsker Krankenhaus. Foto: Caritas Sibirien.

wenn die Einweisung nicht über die Poliklinik erfolgt, wird ein Patient über den Rettungsdienst in eine Klinik eingewiesen. Ebenso wie in westlichen Ländern wird eine Computertomographie des Schädels zum Ausschluss einer Blutung im Rahmen des Hirninfarktes durchgeführt, die weitere Behandlung erfolgt nach entsprechenden Standards, je nach Anamnese und Situation. Circa drei Wochen stationäre Behandlung beenden dann die klinische Versorgung. Es gibt durchaus anschließende Reha-Kliniken in einem beschränkten Umfang. Meistens werden die Patienten aber direkt nach Hause entlassen. Für 21 Tage werden Maßnahmen rezeptiert, dann endet die planmäßige Behandlung. Hier folgt die zu schließende Lücke, denn viele der Schlaganfall-Patienten finden nicht die mögliche Mobilisierung. Bettlägerigkeit mit Komplikationen

wie Dekubitus sind oftmals die Folge.

Nachbehandlung im häuslichen Umfeld fehlt

Volkswirtschaftlich betrachtet ist es immer ein Gewinn, wenn Menschen nach einem Schlaganfall eine umfassende Nachbehandlung bekommen, da oftmals eine eigenständige Mobilität erzielt werden kann. Allein schon dadurch spart es Ressourcen für die sonst alltägliche Versorgung.

Der Kongress zu diesem Thema in Novosibirsk hatte Inhalte hierzu und insbesondere auch Workshops zu möglichen physiotherapeutischen Behandlungen.

Weitere solcher Kongresse der Caritas mit entsprechenden Unterstützungen bieten Aussicht, mehr und mehr Gehör zu finden für wichtige Themen zur besseren Versorgung der Menschen

in Novosibirsk und noch mehr im ländlichen Sibirien.

Im Rahmen meiner Reise konnte ich vor Ort verschiedene Projekte kennenlernen, die auch den Kern der für unsere ländliche Gesundheitsversorgung aufkommenden Themen treffen: Demographische Entwicklung, Integration von Flüchtlingen, Vereinsamung von Senioren. Diese Themen finden wir überall in der Welt und suchen auch in Deutschland nach Lösungsansätzen.

Im Caritas-Stützpunkt in Novosibirsk gibt es eine Kindertagesstätte für Kinder im Alter ab zwei Jahren. Fast alle dieser bis zu zwanzig Kinder haben einen Migrations-Hintergrund.

Sie kommen aus sehr armen Ländern süd-östlich von Russland wie z.B. aus Kirgisien. Es herrscht eine tolle Stimmung in der Tagesstätte, in der auch deutsche Hilfskräfte aktiv mitarbeiten.

Integration bei den kleinen Kindern beginnen – das ist ein sehr vernünftiger Ansatz. Kinder lernen schnell und können Gelertes und positive Eindrücke gut an Eltern und Geschwister weitergeben bis hin zur Unterstützung bei Sprachproblemen.

Keine Kinderheime mehr in Russland

Vor mehreren Jahren wurde in Russland generell die Unterhaltung von Kinderheimen abgeschafft. Es wurde davon ausgegangen, dass mit finanzieller Unterstützung die Versorgung von Waisenkindern in Pflegefamilien besser gelänge. Wenn ein solches System gut strukturiert ist und regelmäßig überprüft wird, kann dies funktionie-

ren. Es darf aber nicht unkontrolliert nur ein Geldverdienst für Familien sein, die ein Waisenkind in ihre Obhut nehmen.

Am Stützpunkt der Caritas in Novosibirsk war erst vor einigen Jahren ein Kinderheim für Waisenkinder auf den neuesten Stand gebracht worden. Das Kinderheim konnte aufgrund der neuen Regelung nun nicht weiter geführt werden. Eine Ersatzlösung wurde schnell gefunden. In einer Großstadt wie

Novosibirsk mit 1,5 Millionen Einwohnern sind selbst junge Mütter mit Kindern manchmal obdachlos und finden keine Bleibe. So wurde aus dem Kinderheim ein Mutter-Kind-Haus. Hier leben viele Kleinkinder, die alle vor Ort gut versorgt werden können.

Suppenküche schafft Gemeinschaft

Ein weiteres Projekt ist die „Suppenküche“, wie man sie

auch bei uns kennt. Schwester Elsbetha von den Elisabeth-Schwestern im Konvent der Caritas-Station managt täglich 50 – 80 Mahlzeiten. Das Besondere an dem Konzept der Caritas dabei ist, dass über das Sozialamt insbesondere ältere, einsame Senioren eingeladen sind. Viele nehmen das Angebot dankend an. Und so treffen sich hier einsame Senioren, junge Mütter und kleine Kinder. Eine wertvolle Schnittstelle entsteht. Eine Seniorin z.B. war früher Musiklehrerin. Sie macht mit den kleinen Kindern Musik. Vom Basteln und Kochen über das Lernen von Gedichten geht es bis hin zu Nähkursen. Feste bereiten die Kinder zusammen mit ihren Müttern, Betreuern und Senioren vor. Für Gesang, Gedichte und kleine Auftritte wird geübt, für Basare gebastelt. Solche Projekte ermöglichen perfekte Integration.

*In der Fremde erfährt man mehr als zu Hause.
(aus Tansania)*

Unterstützung jeglicher Art ist hier und vor allem auch im weitläufigeren Land erforderlich. Denn die Rahmenbedingungen sind hart.

In Deutschland können wir uns von den Caritas-Projekten vor Ort allerdings eine Scheibe abschneiden. Mit viel Kreativität wird Gemeinschaft erfahrbar. Hier stecken gute Ideen für Gesundheitsplanungen – auch für unsere Zukunft.



Auf ein Wiedersehen: Schwester Alexandra verabschiedet sich von Dr. Arno Schumacher am Flughafen Novosibirsk. Foto: Caritas Sibirien.



Ein notwendiges Treffen: Nach acht Jahren trafen sich die Vertreter der Caritas in Russland mit ihren deutschen Partnern bei Caritas international in Freiburg. Foto: Ottmar Steffan.

Deutsch-russische Partnerkonferenz

von Ottmar Steffan

Am 17. und 18. Oktober 2017 hatte der Deutsche Caritasverband nach Freiburg zur deutsch-russischen Partnerkonferenz eingeladen. Es war

das erste dieser Treffen nach acht Jahren, an dem alle Beteiligten beider Länder an einem Tisch saßen.

Mit großer Ernsthaftigkeit und

Offenheit wurden die Herausforderungen und Entwicklungen angesprochen und bewertet, mit denen unsere Kolleginnen und Kollegen im Rahmen ihrer sozialen Arbeit in Russland zu tun haben.

Im Mittelpunkt standen vor allem die beiden großen Projekte der Hauskrankenpflege und der Kinderzentren, die russlandweit laufen und möglichst dauerhaft fortgesetzt werden sollen. Dies ist nur mit gemeinsamer Kraftanstrengung möglich.

Erfreulich ist, dass die Caritasarbeit mittlerweile auch von staatlichen russischen Stellen gefördert und von Spendern in Russland unterstützt wird. Deshalb soll ein Augenmerk auf die Verbesserung des eingeworbenen Eigenanteils gelegt werden, um die Inanspruchnahme ausreichender auswärtiger Unterstützung auch weiterhin gewährleisten zu können.



Von links: Svetlana Kusminich, Schwester Daria Rasskazova, Inna Bublikova, Natalia Pevzova, Oxana Lebedewa, Julia Schulus, Natalia Sokolowa (hockend) mit Irmgard Rotzek, Caritas international (rechts). Foto: Ottmar Steffan.



Die Freude über ihre Kuh ist groß bei Alessja. Ihr Ehemann Alexander verstarb plötzlich vor Ostern. Alessja ist nun mit ihren zwei Kindern (Anna, 11 Jahre und Roman, 3 Jahre) allein. Bislang konnte sie sich aus Kostengründen kein Vieh leisten. Foto: Bosco Marschner.

„Was sind das für gute Menschen...“ – Tief empfundener Dank der Kuhfamilien

von Pater Bosco Marschner

Als Ottmar Steffan im Frühjahr diesen Jahres mit auf unser Dorf mitten in der Steppe mit dem bezeichnenden Namen „Stepnoje“ fuhr, blieben nach dem Gottesdienst einige am Kuhprojekt Interessierte noch lange stehen und löchernten ihn mit Fragen: Dürfen auch Nichtkatholiken eine Kuh beantragen? Wenn eine

Kuhhaltung zu Hause nicht möglich ist, wird im Ausnahmefall dann auch eine Ziege über das Projekt finanziert? Wann ist mit der Bewilligung zu rechnen?

Seit diesem Zeitpunkt war das Kuhprojekt nach den wöchentlichen Katechesen immer wieder Gesprächsthema. Anträge wurden geschrieben, mit Schwester

Emilia von den Marxer Eucharistieschwestern besuchten wir an die 17 Familien, um die Familiensituation kennenzulernen, die Projektbedingungen zu erläutern und den Stall zu besichtigen.

Als dann im Juni die ersten Familien das Geld ausgezahlt bekamen und sich eine Kuh kaufen konnten, kam eine neue



Pater Bosco zu Besuch bei einer neuen Kuhfamilie. Im Sommer 2017 hat Pfarrer Bosco allein 34 Kühe für Familien in Stepnoje gekauft. Foto: Ottmar Steffan.

Welle von Anträgen, auch aus benachbarten Dörfern. Eine sehr dankbare Aufgabe wurde es für uns, die glücklichen Kuhhalter mit ihrer neuen Kuh zu besuchen und zu fotografieren.

Schade, dass Sie, liebe Wohltäter, die freudigen Gesichter und die dankbaren, einfachen Worte und Gesten nicht selbst erleben konnten. Diese Äußerungen der Beschenkten waren oft vielsagender, als die Menschen es in Dankesbriefen auszudrücken vermögen. „Was sind das für gute Menschen, die uns, für sie Unbekannte, hier eine Kuh spenden!“ Auch im Gebet am

Beginn der Katechese wurde an Sie gedacht.

So manchem verhilft die neue Kuh zu einem strukturierteren Tagesablauf, zu Eigeninitiative, z.B. Käse selbst herzustellen. Immer wieder ist die Kuh Gesprächsthema. Ich selbst habe mittlerweile einige russische Vokabeln, welche die Kuhhaltung betreffen, dazugelernt.

Einige Kuhfamilien berichteten kürzlich, dass bald schon das erste Kalb zu erwarten sei. Dann können sich wieder Menschen freuen, da die Kälbchen – so wie es die „Kuh-Regeln“ sagen

– einer weiteren bedürftigen Familie geschenkt werden.

Hintergrund:

Das Kuhprojekt besteht 18 Jahre. Im Mai 2015 konnten wir mit Bischof Pickel und vielen unserer Spender die 500. Kuh in Osnabrück feiern. Anderthalb Jahre später ist die „Kuhherde“ auf 647 angewachsen (Stand Dezember 2017), weitergegebene Kälber nicht mit eingerechnet. Wenn das so weitergeht, könnten wir bei unserem 25 jährigen Jubiläum der Russlandhilfe im Jahre 2023 auf die 1000. Kuh zu steuern. Im Sommer 2017 hat Pater Bosco allein 34 Kühe für Familien im Wolgadorf Stepnoje gekauft.



Warm ums Herz: Am liebsten hat Lena (links) in ihrem Freiwilligenjahr in der Caritas Omsk bei der Verpflegung und medizinischen Versorgung der Obdachlosen mitgeholfen und die Menschen dabei ins Herz geschlossen. Foto: Ottmar Steffan.

Lena berichtet über ihren Freiwilligendienst

Freiwillige Lena Marit Schötz lässt ihre Gemeinde an ihren Erlebnissen teilhaben

von Lena Marit Schötz und Ottmar Steffan

Das diesjährige Pfarrfest der Gemeinde Icker stand im Zeichen von Eine Kuh für Marx. Über Hintergründe der Russlandhilfe und die aktuelle Arbeit informierten auf dem Pfarrfest Ottmar Steffan und Gabriele Gieraths sowie Lena Marit Schötz, die ein Jahr als Freiwillige in Omsk die Arbeit der dortigen Caritas unterstützte.

Lena erzählte beim Pfarrfest von ihren Eindrücken und Erlebnissen der letzten Monate. Diese waren noch ganz frisch,

da sie erst 10 Tage zuvor nach Hause zurückgekehrt war.

Lena berichtete im Kirchenblättchen ihrer Gemeinde immer wieder über ihre Erlebnisse vor Ort. So zum Beispiel auch im Frühjahr dieses Jahres:

Mittlerweile bin ich jetzt schon fast 4 Monate in Omsk. Die Temperaturen sind gefallen, der Schnee ist gestiegen und meine Sprachfähigkeiten werden langsam auch besser. Je besser die Sprache wird, desto besser kann ich mich auch bei meiner Arbeit einbringen. In der Caritas Omsk

gibt es viele verschiedene Projekte, in denen ich mitarbeite. Von Anfang bin ich im Kinder-Club dabei. Dort sind Kinder im Alter zwischen 5 und 16 Jahren nach oder vor der Schule. Sie kommen aus Familien, die finanzielle Schwierigkeiten haben, in denen ein Elternteil krank oder verstorben ist, die besonders viele Kinder haben oder aus anderen Gründen Unterstützung brauchen. Im Kinder-Club können die Kinder spielen, zum Beispiel mit den zahlreichen Karten- oder Ge-

meinschaftsspielen (in Uno bin ich mittlerweile unschlagbar) oder sich sportlich mit Tischtennis oder Basketball beschäftigen. Gemeinsam mit uns Betreuern machen sie aber auch ihre Hausaufgaben oder üben für Examen. Auch helfen sie bei den hauswirtschaftlichen Aufgaben wie beim Kochen oder beim Putzen und Aufräumen. So werden den Kindern Strukturen geboten, die sie von zu Hause meistens nicht kennen.

Zu der Hilfe bei den häuslichen Aufgaben kommen aber auch einfache Benimmregeln dazu. [...]. Auch gehört zum Tagesablauf, dass am Ende des Tages jeder einmal sagt, was einem heute besonders gut gefallen hat, wem man heute besonders dankbar ist oder von wem man Hilfe bekommen hat und wem man selbst geholfen hat.

Viele Kinder verbringen jeden Tag bis fünf Uhr im Kinderclub und das schon seit vielen Jahren. So sind die Pädagogen nicht nur Betreuer, sondern auch sehr wichtige Vertrauenspersonen, die auch bei Problemen zwischen Eltern und Kindern vermitteln. [...]

Ein weiteres Projekt, bei dem ich viel mitmache, ist die Essensausgabe für Obdachlose am Bahnhof. Jeden Tag fahren wir mittags mit dem Caritas-Wagen zum Bahnhof. Dort wird Brot, Suppe oder Kascha und Tee kostenlos an die Obdachlosen verteilt. Gleichzeitig ist hinten im Wagen [...]eine mobile Krankenstation und eine Kleiderausgabe. Dort versorgt Schwester Michaela die Wunden und Krankheiten der Bedürftigen. Häufig haben die Obdachlosen Alkoholprobleme und verletzen sich im Suff. Bei den eisi-



Kaum zurück aus Sibirien, schaute Lena auf dem Gemeindefest ihrer Kirchengemeinde in Icker beim Stand von „Eine Kuh für Marx vorbei. Foto: Ottmar Steffan.

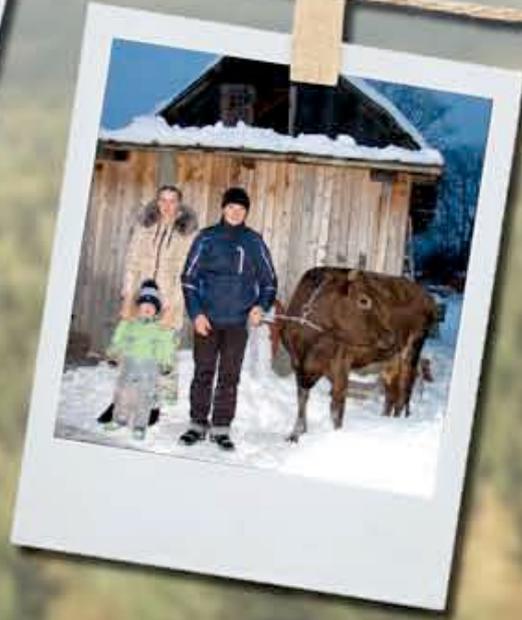
gen sibirischen Temperaturen verbringen sie die Nächte häufig auf den Fernwärmerohren, durch die das heiße Wasser fließt. Kommen sie dort mit der bloßen Haut drauf, erleiden sie Verbrennungen. [...]Jeden Freitag fahren wir zusätzlich ins Krankenhaus Nr.9. Dort gibt es eine Station für Obdachlose oder finanziell schwache Menschen. Wir rasieren die Männer, schneiden die Nägel, helfen beim Essen anreichen oder waschen und schneiden auch mal die Haare. Die meisten Patienten dort „leben“ im Krankenhaus und sind schon sehr lange dort. Zu den wichtigsten Aufgaben gehört aber auch einfach eine nette Unterhaltung, zuhören und Aufmerksamkeit schenken.

[...] In der Kleiderkammer und in der Produktausgabe bekommen Bedürftige Textilien und Nahrungsmittel. Ich helfe dort, die Nahrungsmittel aus riesigen Säcken in Ein-Kilogramm-Tüten abzufüllen oder Kleidung für

den kommenden Tag zu sortieren und zu falten.

[...] So sieht bei mir kein Tag gleich aus. Und jeden Tag wird mir von den Kindern, Obdachlosen, Patienten und Bedürftigen gezeigt, wie unglaublich wichtig und bedeutend die Arbeit der Caritas hier in Omsk ist. Die Dankbarkeit der Obdachlosen, das freie Lachen der Kinder und der Händedruck der Patienten im Krankenhaus zeigen mir immer wieder, warum ich mich für das Auslandsjahr entschieden habe. Mit ganz lieben Grüßen aus dem (oft sehr) kalten und verschneiten Omsk, Lena Marit Schötz

Die Besucher des Pfarrfestes waren sehr an der Arbeit der Russlandhilfe interessiert. Mit dem Erlös des Pfarrfestes in Höhe von 5000 Euro werden drei notleidende russische Familie mit einer Kuh sowie das katholische Altenheim in Serepropolje (Gebiet Omsk) unterstützt. Vielen Dank!



Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.

Franz Kafka





Unsere FDA-Freiwillige Maike ist glücklich inmitten ihrer Schützlinge im Caritasprojekt „Dom Maletzki“ und freute sich, ihren Eltern ihren aktuellen Arbeitsplatz zeigen zu können. Foto: Privat.

Kaltes Land und heiße Herzen

Die Eltern von Maike Loheider besuchen ihre Tochter während ihres Freiwilligen Dienstes im Ausland (FDA) des Bistums Osnabrück in St. Petersburg

von Agnes und Georg Loheider

Mitte Mai war der lang ersehnte Tag endlich da: Nach über acht Monaten sollten wir unsere Tochter Maike wiedersehen, die in St. Petersburg in verschiedenen Einrichtungen der Caritas einen Freiwilligendienst absolvierte. Bei herrlichem Sonnenschein starteten wir vom Flughafen Düsseldorf aus in eine uns bis dahin fremde Welt. Wobei, ganz so fremd war diese Welt uns gar nicht mehr, denn unsere Tochter hatte uns regelmäßig per Internet mit Fotos und kurzen Berichten auf dem Laufenden gehalten. Und vor allem ihre wiederholten Aussagen, dass es ihr sehr gut gehe, beflügelten unsere Vor-

freude, Land und Leute nun selber kennenzulernen.

Nach erfolgreicher Landung mussten wir uns zunächst durch verschiedene Kontrollen begeben und machten schon hierbei die Erfahrung, dass die Verständigung fast ausschließlich auf Russisch möglich war. Auch bei unserem weiteren Aufenthalt in St. Petersburg erlebten wir immer wieder, dass wir auf Englisch nicht verstanden wurden. Da erwies es sich als sehr hilfreich, dass unsere Tochter inzwischen der russischen Sprache so weit mächtig war, dass sie für uns dolmetschen konnte. Das begann schon am Flughafen, wo sie nach der

ersten großen Wiedersehensfreude für uns das Taxi organisierte, und setzte sich fort, als sie bei der Ankunft in unserer Ferienwohnung die Verhandlungen mit der Vermieterin führte.

Kalt und grau

Obwohl es bereits Mitte Mai war und in Deutschland schon lange der Frühling Einzug gehalten hatte, waren in St. Petersburg noch alle Bäume kahl. Die ganze Stadt wirkte kalt und grau. Erst im Laufe unseres Besuches zeigte sich an den Bäumen das erste zarte Grün. Nachdem das Quartier bezogen war, freuten wir uns auf die erste

warme Mahlzeit in Petersburg. Unsere Tochter führte uns in ein kleines Café, das zu einer vegetarischen Kette gehörte. Wir waren von der Qualität des Essens, dem netten Ambiente und der freundlichen Bedienung so angetan, dass wir an den folgenden Tagen auch die weiteren Cafés der Kette besuchten. In russischen Cafés erhält man standardmäßig auch warme Speisen. Das Angebot an leckerem Essen in Petersburg hat uns insgesamt sehr gefallen. Auch die Supermärkte waren im Vergleich zu unserem deutschen Standard gut ausgestattet.

Entgegen unserer Erwartung hatte unsere Tochter während unseres gesamten Aufenthaltes

immer wieder Zeit für uns und konnte uns die Stadt mit all ihren Sehenswürdigkeiten zeigen, aber vor allem auch die Einrichtungen, in denen sie arbeitete.

Das Reisen führt zu einer Begegnung mit anderen, was immer eine Möglichkeit ist, sich selber zu begegnen.
(Luis Sepulveda)

Gleich am zweiten Tag durften wir das Caritas-Pflegeheim für alleinstehende und ältere Menschen kennenlernen. Es befindet

sich im sogenannten Kania-Haus, benannt nach Pfarrer Hartmut Kania, dem Begründer der Caritas in St. Petersburg. Das Pflegeheim bietet Platz für rund 15 Personen. Durch die überschaubare Größe wirkt die Einrichtung eher familiär. Herz dieser „Familie“ sind zwei polnische Ordensschwwestern vom Orden der Hl. Katharina von Alexandria, die sich mit viel Engagement an sieben Tagen in der Woche (!) um die Bewohner kümmern. Unsere Ankunft wurde bereits erwartet, und die Begrüßung fiel sehr herzlich aus. Bis auf einige Bettlägerige saßen alle Bewohner zusammen in einem Gemeinschaftsraum.

Bewegende Eindrücke

Schwester Adriana Godlevska, die Leiterin der Einrichtung, zeigte uns die Räume, die alle sehr liebevoll eingerichtet waren und vor allem durch ihre Sauberkeit und Ordnung bestachen. Unsere Tochter, die am Folgetag Geburtstag hatte, wurde von den Bewohnern mit einem Ständchen und kleinen Geschenken überrascht. Uns hat die Einrichtung sehr beeindruckt. Es wäre schön, wenn durch die Bereitstellung von Spendengeldern die Existenz dieser Einrichtung weiterhin gesichert würde und vielleicht auch noch weitere Heimplätze entstehen könnten.

Unser nächster Besuch führte uns in das Bischof Malecki-Förderzentrum, einer Tagesstätte für junge Erwachsene mit geistigen und körperlichen Einschränkungen. Hier arbeitete unsere Tochter an den meisten Tagen der Woche. Bei unserer



Küchenhilfe: auch Maikes Vater Georg ließ sich bei der Verzierung der selbstgebackenen Torte einspannen. Foto: Privat.



Abgeschmeckt: Tatjana (links) und Maike sind die Küchenchefs. Foto: Privat.

Selbstverständlichkeit und Herzlichkeit integriert in den üblichen Tagesablauf und mussten wie alle anderen helfen bei der Zubereitung des Essens. Ausgestattet mit Schürze und Kochmütze bekamen wir die Aufgabe zugeteilt, zwei Kuchen zum Geburtstag einer der Behinderten zu gestalten. Die Atmosphäre zwischen dem Mitarbeiterteam und den Behinderten war von so viel Herzenswärme geprägt, dass wir gut nachvollziehen konnten, warum sich unsere Tochter hier so wohl fühlte.

Job fürs Herz

Wie schon vorher im Caritas-Pflegeheim, waren wir auch hier beeindruckt von dem großen Engagement der Mitarbeiterinnen, die nach deutschen Maßstäben wohl nur gering entlohnt werden. Sie übten alle noch einen zweiten Job aus, ließen sie uns wissen. „Der ist fürs Geld und dieser fürs Herz“, klang es uns aus strahlenden Gesichtern entgegen. Das machte uns fast sprachlos. Neben diesen beiden Einrichtungen arbeitete unsere Tochter mit einem kleinen Stundenanteil auch noch mit im Mutter-Kind-Zentrum für Frauen in schwierigen Lebenslagen sowie im Kinderzentrum Ostrowok, einem Zentrum für Kinder und Jugendliche aus krisenhaften Familienverhältnissen. Diese Einrichtungen haben wir zwar nicht persönlich kennengelernt, durch die Erzählungen unserer Tochter aber den Eindruck gewonnen, dass diese Projekte ebenso sinnvolle und kostbare Arbeit leisten.

Am Tag vor unserer Abreise waren wir zu einem Besuch in das zentrale Büro der Caritas in

Ankunft wurden wir sehr herzlich empfangen von der Direktorin Olga Maksimenko und ihren Mitarbeiterinnen. Menschen mit Behinderungen haben es in Russland auch heute noch schwer, weil sie kaum Unterstützung vom Staat erhalten.

Im Bischof-Malecki-Haus, das sich ausschließlich durch Spenden finanziert, werden Behinderte zu mehr Selbstständigkeit angeleitet. Sie helfen mit bei der Zubereitung der Mahlzeiten, erledigen handwerkliche Arbei-

ten, basteln, malen und musizieren oder spielen Theater. Wir waren sehr erstaunt über die große Angebotspalette, aber noch mehr erstaunt waren wir über die Ergebnisse! Überall war die Einrichtung geschmückt mit wunderschönen selbst erstellten Bildern und Bastelarbeiten.

Kochschürze und -mütze an

Bei unserem Besuch wurden wir mit einer einzigartigen Mischung aus entwaffnender



Seele baumeln lassen: Maikes Russischlehrerin Lada Ismailskaja (ehemalige Leiterin der Caritasschule St. Petersburg) beim gemeinsamen Restaurantbesuch mit Familie Loheider. Foto: Privat.

St. Petersburg eingeladen. In diesem Büro findet die Verwaltungsarbeit für alle Petersburger Projekte der Caritas statt. Hier trafen wir die Direktorin der Caritas in St. Petersburg, Natalia Pewzowa, und einige ihrer Mitarbeiterinnen.

Schwierige Bedingungen

Von ihnen hörten wir, dass die Arbeitsbedingungen der Caritas in den letzten Jahren erheblich schwieriger geworden seien, nachdem ein neues Gesetz in Kraft getreten sei, das Organisationen mit Geldzuflüssen aus dem Ausland dem Verdacht staatsfeindlicher Umtriebe aussetze. Vor diesem Hintergrund habe es schon mehrfach unangenehme Untersuchungen und Verhöre durch staatliche Sicherheitsbeamte gegeben. Dem Begründer der Caritas in St. Pe-

tersburg, Pfarrer Hartmut Kania, war es immer ein Anliegen, mit den Menschen, mit denen er zusammen arbeitete, mittags auch gemeinsam zu essen.

Wer auf die Wanderschaft gehen will, muss in der Heimat flügge geworden sein.

(Friedrich Ludwig Jahn)

Daraus hat es sich entwickelt, dass es in der Petersburger Caritas-Zentrale eine Küche gibt, in der von einer der Mitarbeiterinnen täglich ein warmes Mittagessen zubereitet wird, das dann in großer Runde gemeinsam verzehrt wird. Zu einem solchen Mittagessen waren auch wir eingeladen. Ebenfalls anwesend

war Pater Mariano, der Geistliche Beirat der Caritas St. Petersburg, der Dank einer mehrjährigen Tätigkeit in Deutschland sehr gut Deutsch sprach, so dass wir in netter Atmosphäre viel Gelegenheit zum Austausch hatten.

Abschied mit gutem Gefühl

Nach so viel erlebter Herzlichkeit und randvoll mit sehr vielen neuen Eindrücken flogen wir nach 12 Tagen zurück nach Deutschland mit der Gewissheit, dass unsere Tochter auch in den noch folgenden drei Monaten an einem guten Ort sein würde, und mit der beeindruckenden Erkenntnis, dass die Caritas in St. Petersburg unter schwierigen Rahmenbedingungen eine äußerst wertvolle Arbeit leistet. Vor diesem großen Engagement können wir nur den Hut ziehen!



Viel Staub aufgewirbelt haben die Spielplatzbauer im wahrsten Sinne des Wortes. Foto: Philipp Nöhr.

Vom Band der Ahnungslosigkeit zum Band der Gemeinschaft

Spielplatzbau in Blagoweschenka – Freiwillige gestalten für Kinder einen Ort zum Toben, Spielen und Fröhlichsein

von Philipp Nöhr

Ein warmer Lichtstrahl dringt aus der geöffneten Tür und zerfällt in die Silhouetten des kahlen Innenhofs. Ich blicke durch mein staubiges Fenster, die runden Scheinwerfer des Lada Geländewagens reflektieren den post-sowjetischen Charme der betonierten Kulisse. Die trockene

Luft steht still, nur das ferne Gebell von Straßenhunden überlagert das sommerliche Grillenzirpen.

Es ist eine stickig-warme Nacht in Blagoweschenka, einem nordkaukasischen Dorf eine Autostunde entfernt von Naltschik. Das Dorf ist langgezogen, aber nicht groß, Einfamilienhäuser

reihen sich an Obstgärten, alte Hausruinen und Lada-Limousinen. Um diese Uhrzeit trifft man in Blagoweschenka höchstens einen Straßenhund – oder einen 23-jährigen Studenten, der wild die nun vor Ihnen liegende Geschichte in die Tasten seines Notebooks hackt. Aber beginnen wir damit, wo-



Heute ist frei: Vor dem Ausflug in die Berge gibt es noch ein Gruppenfoto. In der Mitte das syrische Ehepaar Issa und Samar, die die „Spielplatzbauer“ vor Ort kennenlernten. Foto: Privat.

mit jede gute (und zugegebenermaßen auch schlechte) Geschichte beginnt – dem Anfang. Der Beginn gestaltet sich erstaunlich unspektakulär, dafür aber viel zu früh am Morgen. In einem Intercity-Zug Richtung Düsseldorf treffe ich erstmals auf die Reisegruppe. Genauer: Auf den ersten Teil der Reisegruppe, bestehend aus dem Klosterbauer Vitali sowie vier Freiwilligen, die wie ich dem Ruf der Caritas in den wilden Osten folgen.

Die Wirren der ersten Tage

Ich finde mit den Freiwilligen recht schnell eine erste Gemeinsamkeit: Ein Grundmaß an Ahnungslosigkeit, das sich als solidarisches Band schnell um uns

weben soll. Nach Düsseldorf, Flughafen, Aeroflot, kunstvoller Kabinenkost, Salatmayonnaise, Landung und den ersten taumelnden Schritten in Moskau zwingen wir uns samt Trekkingrucksäcken in einen mobilen Kleinbus, der uns fix in das abendliche Verkehrschaos von Moskau bringt. So haben wir ausgiebig Zeit, durch die Fenster des Kleinbusses die russische Verkehrslogik zu erahnen: Bedrohliche Spurwechsel, überraschende Schlaglöcher sowie ein Lastwagen, der einen kleinen Lada komplett zu Gulasch gefahren hat – alles innerhalb der ersten zwei Stunden in Russland.

Wir kämpfen uns durch Tag und Verkehr – und finden uns schlussendlich samt flammen-

dem Sonnenuntergang in einem charmanten Zugabteil der russischen Eisenbahn wieder. Schnell wiegt uns das sanfte Klappern der maroden Schienen erst in den Schlaf – und dann zum katholischen Jugendtag nach Samara. Nun – wir verlassen jene Veranstaltung an dieser Stelle auch schnell wieder für ein kurzes Fazit: Der katholische Jugendtag hält in Russland für Menschen mit vergleichsweise liberaler Gesinnung so manch eine Überraschung bereit. Wir reisen nach dem katholischen Jugendtag Richtung Pjattigorsk.

30 Stunden Zugfahrt sowie eine ungesunde Vielzahl an Instant-Suppen rücken uns während der Reise durch die unendlichen Weiten der Steppenlandschaft



Gearbeitet wurde auch in der sengenden Hitze. Foto: Philipp Nöhr

näher an das Gefühl, was der Lonely Planet als authentisch bezeichnen würde – oder ich schlicht als eine russische Zugfahrt voller Momente, Schönheit und dem bewussten Verlorensein in den Wogen der Ferne. Wir erreichen Pjatigorsk an einem sommerlichen Morgen und sind alsbald an unserer finalen Destination: **BLAGOWESCHENKA**

Ich blicke von meinem Bildschirm auf, im kahlen Innenhof läuft plötzlich der Hofhund an meinem Fenster vorbei, sein Name ist Ochadi, zu deutsch: Hau ab. Er bellt entschlossen das geschlossene Tor des Innenhofs an. Vielleicht ist es Kater Lenin, der die kleine Dorfstraße überquert, vielleicht eine

große Rotte an sehr bösen Einbrechern, die in seinen Augen jede Nacht wiederzukommen scheint. Vielleicht riecht er aber auch die frische Erde des neuen Spielplatzes.

Spielplatzbau – brennende Sonne, Harken, Freundschaft

Als eines Morgens ein Kleinlaster tuckern auf die Einfahrt des Kirchengeländes fährt und die Einzelteile für den Spielplatz bringt, wird mir bewusst: Das wird ein Haufen kleinteiliger Arbeit.

Anders als die letzten Jahre können wir nicht selbst einen Spielplatz gestalten, sondern müssen auf fertige Bauteile eines russischen Herstellers ausweichen. Grund dafür ist wohl

die Gesetzeslage in Russland, nach der ein Spielplatz erst genehmigt werden muss, bevor er von Kindern „betobt“ werden darf. Und da Russland Russland ist und die Gesetze somit auch sehr nach dem Gusto des lokalen Entscheidungsträgers ausgelegt werden, sollte nichts riskiert werden und somit auf einen fertigen und bereits genehmigten Bausatz zurückgegriffen werden. Arbeit genug war es trotzdem.

Eine Schaukel, ein kleines Karussell sowie ein Turm mit einer Rutsche: Zwischen Kirche und Obstgarten arbeiten wir nun schon seit rund zwei Wochen an dem Spielplatz. Für viele von uns – mich eingeschlossen – ist es die erste Erfahrung mit dem Spielplatzbau der Caritas. Umso





Carlus Muskelkraft war so manches Mal gefragt. Foto: Philipp Nöhr.

besser, dass die anderen dann nicht nur Spielplatz-Bau-Erfahrung mitbrachten, sondern auch handwerkliches Geschick: Unter der kaukasischen Sonne zu betonieren, konstruieren und zu montieren erforderte von der Gruppe einiges an Geduld und Schweiß. Ich erinnere mich an einige Tage, wo unsere blassen Nacken lecker in der erbarungslosen Sonne brutzelten und das Thermometer gierig nach der magischen 40-Grad-Grenze lechzte.

*Die Welt ist ein Buch.
Wer nie reist, sieht nur
eine Seite davon.
(Augustinus Aurelius)*

Selbst Ochadi bellt in dieser Mittagshitze nur halbherzig. Technische Schwierigkeiten ergeben sich vor allem bei dem Zusammenbau des Turms mit der Rutsche: Die Teile passen manchmal schlicht nicht zusammen, wichtiges Werkzeug ist nicht vor Ort zu finden und muss erst besorgt werden. Trotz aller technischen Widrigkeiten wächst der Spielplatzbau mehr und mehr zu einem großen Gemeinschaftsprojekt an: Geschmetterte Arbeiterlieder, produktives Herumblödeln sowie ein solidarischer Zusammenhalt lässt uns zu viel mehr als einer Gruppe aus Freiwilligen werden.

Immer wenn die Sonne bereits ihren halben Weg zu Mittag hinter sich hat und die ersten

Stunden körperlicher Arbeit schon hinter uns liegen, werfen wir uns unter das dichte Geflecht der Weinblätter, das uns für die Zeit in Blagoweschenka als Outdoor-Esszimmer, Kaffeehaus, Versammlungshalle und Ort zum schattigen Abhängen dient.

Leben zwischen Gemeinschaft und Abgeschiedenheit

Manchmal kommt Lena, die Köchin von nebenan, dann schon zu uns und bereitet die russische Hausmannskost vor, die es jeden Tag und frisch gekocht auf unseren Tellern gibt. Manche von uns können Russisch - so können wir in einer Dreieckskommunikation mit Lena über Essen, Russland und

kulturelle Unterschiede schnacken. Zu essen gibt es diesmal statt Fleischnudeln auf Weißbrot eine ganze Palette an russischen und kaukasischen Spezialitäten: Von Pelmeni (Teigtaschen) über Berge an Fleisch bis hin zu den frischesten Salaten der Welt: Wir können keinen besseren Einblick in die kulinarische Kultur der Region bekommen. Man sieht: Wir sind nicht nur am Malochen: Reiten, Kochen, Schwitzen, Berge-an-Wassermelone-Essen, Gammeln, Schwitzen, Kaffee trinken, Gitarre spielen, Lagerfeuern, Schwitzen sowie der eine oder andere Ausbruch aus der ländlichen Idylle in die Bergregionen oder die nächstgelegenen großen Städte stehen auch mal auf dem Programm.

Eine besondere Begegnung erfahren wir jedes Mal mit einem

syrischen (!) Paar, das wenige Häuser weiter von uns wohnt: Ausgewandert aus dem Schrecken des Krieges versuchen sich Issa, eigentlich Künstler und Bildhauer, sowie Samar, eine studierte Ökonomin, nun an den Herausforderungen eines Gemüsegartens. Eine schicksalshafte Geschichte und zwei Menschen, die an Herzenswärme und Gastfreundschaft kaum überboten werden können. Oft wandern wir zu Samar und Issa. Bei Wlan, Chai und dem rauschenden Blätterdach über dem kleinen Hof hatten wir schöne Momente der Begegnung. Wir werden sie vermissen!

Ein Spielplatzbau, viele Begegnungen

Ein Schweißtropfen fällt auf meine Tastatur, eine Mücke

schwirrt angriffslustig um meinen Kopf. Ich blicke aus dem staubigen Fenster, die Energiesparlampe im Innenhof flackert kurz.

Die Zeit in Russland war intensiv. Heiß. Fordernd. Schön. Das Band der Ahnungslosigkeit verwandelte sich schnell in eins der starken Gemeinschaft. Zwischen den Tiefen der gebuddelten Löcher bis zu den Gletschern des Elbrus⁴ erschufen wir nicht nur einen Spielplatz – sondern eine gemeinsame Zeit, die uns alle plötzlich mit einem verlassenem Ort namens Blagoweschenka verbindet. Ochadi bellt mir zustimmend zu.

Mehr zu lesen gibt es von Philipp Nöhr in seinem Blog unter: www.wildfremder.de



Große Freude nach getaner Arbeit! Foto: Philipp Nöhr.

Klosterbauer auch in 2017 wieder in Aktion

Klosterbauereinsatz in Kaliningrad vom 26. August bis 10. September 2017

von Helmut Klecker

Unsere Fahrt begann am 26. August um 5 Uhr in Osnabrück. Von hier aus fuhren Franz Harbecke, Willi Mönter, Friedel Janzen und ich los. Auf dem Autohof an der A1 Abfahrt Cloppenburg stiegen Hermann Krümpelmann und Dieter Gommer zu. Wir fuhren über die A 1, A 20, bis zur polnischen Grenze.

Von dort ging es weiter über Stettin, Kolberg, Köslin, Danzig, Marienburg, Elbling nach Braniewo/Braunsberg. Dort hatten wir eine Unterkunft im

Kloster der Katherinenschwestern an der Moniuszki 7. Am nächsten Tag fuhren wir weiter Richtung Kaliningrad (ehemals Königsberg). Wir erreichten um 12 Uhr unser Ziel, die "Nothilfe für Obdachlose und Arme" der katholischen Kirchengemeinde Zur Heiligen Familie in Kaliningrad. Irgendwo in der Mitte von Kaliningrad waren wir zuvor in einer Seitenstraße gelandet und wussten nicht recht weiter.

Da tauchte vor uns ein Porsche Cayenne aus Hannover auf. Ich ging zum Wagen, in dem ein stattlicher junger Mann saß und fragte ihn, ob er den Weg zur Nothilfe wüsste. Er sagte ja und fuhr vor uns her. Dort, wo wir aussteigen mussten, stand die Straße unter Wasser. Es kam aus einem Gulli nur so herausgesprudelt. Starker Regen war kurz zuvor niedergegangen. Wir wurden von der Leiterin Victoria Krasina und von Schwester Gisela Schönstätter Schwestern empfangen.

In der Nothilfe werden Obdachlose und auch arme Menschen versorgt. Sie bekommen von Montag bis Freitag ein warmes Mittagessen. Es werden ca. 50-60 Menschen dort gepflegt. Viele von ihnen nehmen Mahlzeiten für Familienangehörige und Nachbarn mit. Die Obdachlosen und die Armen haben je einen Raum für sich. Das ist aus hygienischen Gründen erforderlich. Die Helferinnen für die Obdachlosen tragen alle einen Mund- und einen Haarschutz.

Es gibt dort auch eine Ambulanzstation. Hier ist eine Krankenschwester an 4 Tagen in der Woche 3 bis 4 Stunden tätig. Sie pflegt die Obdachlosen und versorgt sie mit Medikamenten. Die Nothilfe liegt direkt an der Pregel, dem Fluss, der durch Kaliningrad führt.

Der Auftrag für uns Klosterbauer lautete wie folgt: Ein Gara-



Bei der Arbeit: Klosterbauer Helmut Klecker (links) und Franz Harbecke bringen das Gartentor wieder auf Vordermann. Foto: Privat.

gentor war in einem desolaten Zustand und musste wieder gangbar gemacht werden. Luftlöcher wurden in einigen Containern gebohrt, damit die Entlüftung besser klappte. Eine regenfeste Unterkunft wurde für die Obdachlosen gebaut.

*Keiner kommt von einer Reise so zurück, wie er weggefahren ist.
(Graham Greene)*

Die Dächer von verschiedenen Gebäuden, die mit Dachpappe versehen waren, waren an mehreren Stellen undicht und wurden neu versiegelt. Das ganze Gelände – es hat eine Größe von ca. 150 x 80 m – ist mit einem Stahlzaun umgeben. Hier wurde

ein neues Tor benötigt. Am 7. September hatten wir geplant, mit unseren Arbeiten fertig zu sein und am 7. September um 16.45 hatten wir es tatsächlich geschafft. Schwester Gisela war glücklich und zufrieden. Sie sagte: Mit meinen Leuten hätte ich dafür ein ganzes Jahr gebraucht.

Am darauffolgenden Tag verabschiedeten wir uns von Schwester Gisela und allen anderen und machten uns auf den Heimweg. Unser Weg führte uns über Danzig. Dort verbachten wir 2 Nächte und nutzten die Zeit, um die Stadt näher kennenzulernen. Am Sonntag drauf kehrten wir nach Osnabrück zurück, wieder einmal voll mit fantastischen Eindrücken, tollen Begegnungen und der Gewissheit, vor Ort geholfen zu haben.

Hintergrund:

Seit vielen Jahren fahren die Klosterbauer immer wieder nach Russland, um vor Ort praktische Hilfe zu leisten. Die Klosterbauer sind eine Gruppe Ehrenamtlicher aus dem Bistum Osnabrück, die in Russland Baumaßnahmen der kirchlichen Gemeinden vor Ort unterstützen. Begonnen hat alles mit der Renovierung des Klosters der Eucharistieschwestern in Marx. So kamen die Klosterbauer auch zu ihrem Namen. Hinter ihnen stecken Männer, die als Rentner, aber auch als Berufstätige während ihres Urlaubs ihr handwerkliches Geschick einbringen.

Wenn Sie Lust haben, mehr über die Klosterbauer zu erfahren, melden Sie sich gerne bei Ottmar Steffan, 0541 34978164



Weiterer Arbeitseinsatz im Sommer 2017: Bischof Clemens Pickel (vorne, Mitte) schaute vorbei, als die Klosterbauer im Schwesternhaus in Uljanowsk das gesamte Souterrain zu Wohnungen umbauten. Foto: Privat.



Die Jugendlichen können den Beginn des Theatercamps kaum erwarten. Foto: Caritas Sibirien.

Theaterprojekt mit russischen Jugendlichen

von Laurenz Leky

Wie bereits im vergangenen Jahr, so durfte ich auch in diesem Sommer im Rahmen eines Ferienlagers wieder ein Theaterstück mit russischen Jugendlichen aus schwierigen Familienverhältnissen in einem kleinen Ort am malerischen Telezker See, an den Ausläufern des sibirischen Altaj-Gebirges, unweit der Grenzen zu Kasachstan, China und der Mongolei gelegen, durchführen. Vor ziemlich genau einem Jahr, in der Nr. 49 von *Eine Kuh für Marx*, habe ich ausführlich von der Arbeit im Sommer 2016 berichtet und die Wirkungsweisen von Theater als Friedensarbeit beleuchtet. Wie war es, nun ein Jahr später an denselben Ort zurückzukehren

und mit teils neuen, teils vom Vorjahr bekannten Jugendlichen ein neues Stück einzustudieren? Welche Erfahrungen vom Vorjahr konnte ich einbringen - und wie wirkte sich das auf die Arbeit aus?

Bereits im vergangenen Jahr hatten wir gemeinsam mit den russischen Kolleginnen und Kollegen die Idee, 2017 ein Sommerlager zum Thema Umweltschutz zu machen. Der Koch des letztjährigen Sommerlagers, eigentlich ein professioneller Tänzer, hatte mir vorgeschlagen, im Anschluss an unsere Vorstellung im Kulturhaus von Iogatsch eine Improvisation zu machen, in der ein Baum (er, der Tänzer) einen rücksichtslosen Umweltzerstörer (mich, den

Schauspieler) plötzlich zum Tanz auffordert. Die Performance, die Elemente modernen Tanzes mit szenisch-dramatischem Ausdruck kombinierte, zeigte, wie der Ökobanause wieder in Kontakt mit seiner eigenen und der ihn umgebenden Natur kommt.

Erstaunt davon, wie sehr diese Szene die jugendlichen Zuschauerinnen und Zuschauer bewegte und teilweise zu Tränen rührte – zumal wenn man bedenkt, das keiner von ihnen zuvor einmal Kontakt mit modernem Tanztheater gehabt haben dürfte – wurde die Idee geboren, das Sommerlager im darauffolgenden Jahr unter die Überschrift „Umweltschutz“ zu stellen. Auch die Überlegung, in

Zeiten wachsender Spannungen zwischen Russland und dem Westen ein Thema zu wählen, das beide Seiten vorbehaltlos unterstützen können, spielte für die Entscheidung eine Rolle.

Zentrales Thema Umweltschutz

Dass Präsident Putin 2017 dann auch noch zum Jahr der Ökologie erklärte, stellte die Beschäftigung mit dem Thema darüber hinaus in den Kontext einer sehr präsenten landesweiten Kampagne.

Später, in der Vorbereitung zum diesjährigen Projekt, erinnerte ich mich an Lutz Görners Balladen für Kinder, die ich als Kind in Form einer Audiokassette rauf und runter gehört hat-

te, und in welcher der bekannte Rezipient die kanonischen Balladen der deutschen Literatur nicht nur sehr lebendig interpretierte, sondern den jungen Hörerinnen und Hörern durch einführende Texte den Zugang zu den lyrischen Werken erleichterte und immer wieder ihre Relevanz im Hinblick auf die heutige Zeit unterstrich. Obwohl es rund 30 Jahre her sein dürfte, dass ich die Kassette zuletzt gehört hatte, erinnerte ich mich noch sehr lebhaft an ein Gedicht von Schiller, in dem sich ein junger Mann auf der Suche nach Abenteuer ins Gebirge begibt und einer Gazelle nachstellt. Nachdem die beiden sich eine halbsbrecherische Verfolgungsjagd durch eine wild-zerklüftete Bergkulisse geliefert haben, gelingt es dem Jüngling schließ-

lich, das vollkommen erschöpfte Tier zu stellen. Die flehenden Blicke der Berggazelle ignorierend legt er gerade den Bogen an, als sich ein Berggeist schützend zwischen die gequälte Kreatur und ihren Peiniger stellt: „Plötzlich aus des Berges Spalte / Tritt der Geist, der Bergesalte / Und mit seinen Götterhänden / Schützt er das gequälte Tier. / Musst du Tod und Jammer senden? Ruft er / Bis hinauf zu mir? Raum für alle / Hat die Erde / Was verfolgst du meine Herde?“

Diese Zeilen waren mir bis heute wörtlich in Erinnerung geblieben. Nachdem ich anhand dieser Textbrocken im Internet recherchiert hatte, dass es sich um Schillers „Der Alpenjäger“ handelte, stellte sich schnell heraus, dass der Text – neben



Gemeinschaftsgefühl: Im Laufe der Tage wird die Gruppe sehr vertraut miteinander. Foto: Caritas Sibirien.

dem Umgang mit der Natur – auch viele andere Themen umfasste, die mit der Lebensrealität von jungen Menschen zu tun haben: Aufbruch, Abenteuerlust, Mut, aber auch Angst, Besessenheit und das Überschreiten bzw. Achten von Grenzen. Schnell war klar: Mit diesem Text wollte ich arbeiten!

Im vergangenen Jahr hatte ich zwar früh die Entscheidung getroffen, ein altajisches Märchen mit den Jugendlichen zu inszenieren – welches Märchen ich aber konkret bearbeiten wollte, wurde mir erst nach eingehender Lektüre eines entsprechenden Märchenbandes während des langen Flugs nach Nowosibirsk klar. Gemeinsam mit den russischen Pädagogen hatten wir den Jugendlichen gleich zu Beginn des Sommerlagers die Geschichte, um die es schließlich ging, erzählt – im Verlauf der Proben stellte sich jedoch heraus, dass die jungen Leute die Geschichte größtenteils nicht in einer Weise verstanden hatten, die sie in die Lage versetzt hätte, damit spielerisch umzugehen.

Die Frage war also, wie die Jugendlichen schon im Vorfeld mit dem Gedicht so vertraut werden konnten, dass sie eine persönliche Beziehung zu der Geschichte aufbauen bzw. sich zumindest mit gewissen Teilaspekten der Handlung identifizieren konnten. Ich musste sie irgendwie dazu bringen, sich auf eine sehr persönliche Weise mit dem Gedicht auseinanderzusetzen.

Nachdem ich mich nun also schon im Frühling auf einen Stoff festgelegt hatte, überlegte ich gemeinsam mit Svetlana Kusminych, der Koordinatorin

der Caritas-Kinderzentren in Westsibirien, Hausaufgaben für die Jugendlichen: Jeder Teilnehmer sollte in der Lage sein, die Geschichte, die das Gedicht erzählt, mit eigenen Worten wiederzugeben. Jede Gruppe aus den jeweiligen Kinderzentren sollte außerdem eine Strophe des Gedichts auswendig lernen. Darüber hinaus sollten sie das Gedicht in Handlungsabschnitte aufteilen und jeden Abschnitt einem Begriff wie Schutz, Liebe, Verantwortung, Flucht, etc. zuordnen. Wenn möglich, sollten sie sich einen dieser Begriffe aussuchen und eine dazu passende persönliche Erfahrung erzählen können. Zum Schluss bat ich sie, irgendetwas mitzubringen – einen Gegenstand, ein Lied, ein Foto, etc. – was für sie die Essenz des Gedichts zusammenfasste.

*Die weitesten Reisen unternimmt man im Kopf.
(Joseph Conrad)*

Im Vergleich zum Vorjahr achtete ich darauf, die Jugendlichen von Anfang an mehr „mitzunehmen“. Gleich zu Beginn der Proben, noch vor der szenischen Arbeit, diskutierte ich mit ihnen das Gedicht. Ich merkte sofort, dass sie über die Hausaufgaben eine Beziehung zu dem Text entwickelt hatten. Über den Austausch darüber kamen auch wir, die Jugendlichen und ich, schnell in einen persönlichen Kontakt. Als es schließlich soweit war, abends am Lagerfeuer die persönlichen Geschichten und die symbolischen Gegenstände vorzustellen, stellten wir

fest, dass die Jugendlichen, mit ganz wenigen Ausnahmen, geradezu darauf brannten, ihre größtenteils sehr persönlichen Geschichten mit den anderen zu teilen. Auffällig war außerdem, dass sich viele Teilnehmer Begriffe ausgesucht hatten, über die man gewöhnlich nicht so offen spricht – zumal in einer Gruppe, die sich erst seit wenigen Tagen kennt. So erzählte die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen Geschichten zum Thema Angst.

Da im Sommerlager, wie im Vorjahr, auch wieder zahlreiche Aktivitäten, die nichts mit Theater zu tun hatten, angeboten wurden – wie Wanderungen, Klettertouren und Wildwasserfahrten – erzählten einige der Teilnehmer dabei auch Geschichten, die sie während des Lagers erlebt hatten. Der Stoff des Gedichts und die Erlebnisse während des Lagers fingen an, miteinander zu korrespondieren und sich gegenseitig zu befruchten und zu verstärken. Dichtung und Leben fingen an, ineinanderzugreifen.

Ich begann die Proben immer aus einer Ruhe heraus. Bevor wir in die Probenaktivitäten auf unserer „Probephase“, der Rasenfläche im Garten, einstiegen, reflektierte ich mit den Jugendlichen, was wir bereits erarbeitet hatten und besprach den Ablauf der bevorstehenden Probe. Ich streute viele Pausen ein und achtete darauf, in diesen Pausen auch selbst immer wieder zur Ruhe und in wirklichen Kontakt mit den Jugendlichen zu kommen, an gemeinsamen Spielen teilzunehmen, etc. Das führte insgesamt zu einer sehr entspannten, vertrauens- und



In Aktion: Laurenz Leky weist die Jugendlichen in das Theaterstück ein.
Foto: Caritas Sibirien.

schaffe es, sich von seinem problematischen familiären Umfeld zu emanzipieren oder er stürze komplett ab. Entscheidend sei, ob er die richtigen Vorbilder fände. Im Lager irrlichterte er herum, fand nicht so recht Anschluss. Ab und zu sprachen wir ein bisschen Deutsch miteinander. Bisher schien er sein Vokabular überwiegend von den Nazis aus russischen Kriegsfilmen aufgeschnappt zu haben - nun kam er jeden Tag zu mir, um ein neues Wort, einen neuen Satz zu lernen: Was heißt „wie geht es dir“? Wie sagt man „Gute Nacht“?

Lagerfeuerromantik

Wie im vergangenen Jahr, wurden auch in diesem Jahr die Proben von den sogenannten Lagerfeuerabenden flankiert, an denen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kurze Szenen und Sketche präsentierten, die sie in ihren heimatlichen Jugendzentren mit ihren Pädagogen erarbeitet hatten. Im Gegensatz zum letzten Jahr, wo es ein zwar sehr unterhaltsames, doch wenig zusammenhängendes Programm gab, setzten sich in diesem Jahr der Großteil der Beiträge auf verschiedenste Weise mit dem Thema Umweltschutz auseinander. Zugleich diskutierten wir am Lagerfeuer auch unser Alltags- und Konsumverhalten und überlegten, was jeder von uns zum Schutz der Umwelt beitragen könne.

Dabei kamen Themen wie Plastikverbrauch und unser Umgang mit Rohstoffen, aber auch gesunde und nachhaltige Ernährung zur Sprache.

lustvollen Arbeitsatmosphäre. Ich musste viel weniger für Disziplin sorgen als noch im Vorjahr – zugleich kamen wir ungeheuer schnell voran. Ein Faktor, der dabei sicher auch eine Rolle spielte, war die Tatsache, dass ich einige der Teilnehmer schon vom vergangenen Jahr her kannte. Sie vertrauten mir und dem Prozess, wussten, dass

sich die Anstrengung lohnen würde.

Ein 14-jähriger Junge war zum ersten Mal dabei. Sein Gesicht wirkte seltsam alt, seine begleitende Pädagogin verriet mir, dass er zu Hause gelegentlich trank. Die Pädagogin sagte, er befinde sich gerade an einem Scheideweg – entweder er



Die Proben verlangen allen Beteiligten viel Disziplin, Rücksichtnahme und Ausdauer ab. Foto: Caritas Sibirien.

Schließlich ließ ich die Jugendlichen auch selbst noch Gedichte schreiben. Nachdem sie sich gegenseitig mit verbundenen Augen durch einen „Sinnenparcours“ im Garten geführt hatten, und dabei beispielsweise verschiedene Gegenstände aus der umgebenden Natur ertastet sowie Geräusche und Gerüche zugeordnet hatten, bat ich sie schriftlich verschiedene Fragen zu beantworten. Die besondere Reihenfolge dieser Fragen, dazu Momente wie Wiederholung etc. gaben den Antworten die Struktur von Gedichten.

Unsere Aufführung begann dann schließlich damit, dass die Jugendlichen sich im gesamten Saal des Kulturhauses verteilten, auf der Bühne ebenso wie im Zuschauerraum, und einen gemeinsamen Ton summten. Nacheinander rezitierten nun einige von ihnen, über das Summen hinweg, ihre eigenen

Gedichte. Anschließend spielten sie, teils sehr konkret szenisch, teils eher frei und assoziativ und durchbrochen von Tanzszenen und wilden akrobatischen Einlagen, die russische Übersetzung von Schillers Ballade. Am Ende schließlich baten die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler das Publikum nach draußen, auf den Platz vor dem Kulturhaus.

Finale

Unter dem weiten sibirischen Himmel, umgeben von den grünen Ausläufern des Altaj, zwischen einer Verkehrskontrolle der Polizei und einer vorbeiziehenden Kuhherde, erlebte das Publikum schließlich das Finale: Mit gespanntem Bogen zielt der junge Jäger auf die vor ihm kniende und um Gnade flehende Gazelle. Der Bergesalte (natürlich der Kleinste und Jüngste

der Truppe!) tritt hervor. Er dirigiert das Publikum und die restlichen Darstellerinnen und Darsteller, einen schützenden Kreis um die Gazelle zu bilden. Schließlich bricht der Jäger zusammen und schleudert seinen Bogen fort. Der Berggeist führt den Jäger in das Innere des Kreises, zur Gazelle. Endlich umarmen die beiden einander. Der Berggeist lädt beide ein, sich in den großen Kreis aus Darstellern und Zuschauern einzugliedern. Alle beginnen wieder den Ton zu summen. Über dem Ton rezitieren noch einmal einige ihre selbst verfassten Gedichte: „Mein größter Wunsch: hierher zurückzukehren“ sagt ein Mädchen.

Das Schlusswort hat der wissbegierige Deutschschüler mit dem Alkoholproblem: „Mein größter Wunsch – ein Geheimnis“. Werde ich ihn im nächsten Jahr wiedersehen?



Vorsicht heiß! Bischof Pickel in Aktion beim Piepkuchenrollen. Foto: Ottmar Steffan.

Jubilare, Kirchen, Klöster und Piepkuchen

Bischof Pickel reist an drei Novembertagen zu vielen Orten im Bistum Osnabrück

von Ottmar Steffan

Drei Tage, von Samstag, den 18.11. bis Montag, den 20.11.2017 besuchte Bischof Clemens Pickel aus unserem Partnerbistum Sankt Clemens, Saratow, das Bistum Osnabrück. In dieser Zeit feierte er fünf heilige Messen in Bad Laer, Lengerich, Lingen, im Kloster Nette und in Thuiene. Er besuchte eine langjährige Unterstützerin unserer Russlandhilfe zu ihrem 90.

Geburtstag und die Mutter einer Eucharistieschwester am Vorabend ihres 80. Geburtstags. Montag war Klöstertag. Von Kloster Nette und den Missionsschwestern vom heiligen Namen Mariens ging es nach Rieste zu den Dominikanerinnen und weiter nach Schwagstorf und Thuiene zu den Franziskanerinnen. Zu ihnen allen pflegt Bischof Pi-

ckel seit vielen Jahren Kontakte.

Besonders gefreut hat sich Bischof Pickel über die Spende von 21 Kühen, die anlässlich des 25. Priesterjubiläums von Dechant Thomas Burke zusammen gekommen sind, und die ihm nach der Heiligen Messe in Sankt Bonifatius Lingen vom Jubilar im Beisein von Weihbischof Johannes Wübbe überreicht wurde.

Weihbischof Wübbe war es auch, der den Kontakt zu den Piepkuchenbäckern in Spelle hergestellt hat: Seit 2009 werden dort Piepkuchen für den örtlichen Weihnachtsmarkt gebacken. Die Idee, die zunächst von sechs Männern initiiert wurde, hat sich mittlerweile zu einer über die Ortsgrenzen hinaus bekannten Aktion entwickelt. Seit letztem Jahr wird mit zwölf Waffeleisen gleichzeitig um die Wette gebacken. Im Jahr kommt das Speller Backteam bei sechs ganztägigen Backterminen auf 25.000 Piepkuchen. So kommen über 800 Eimer à 30 Waffeln zusammen. Der Erlös der diesjährigen Aktion wird der Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ zugute kommen. Bischof Pickel half Sonntagmittag selbst, ein paar Waffeln zu rollen. Er war beeindruckt, mit welcher Freude und Energie für einen guten Zweck gebacken wurde.

Mehr Informationen unter: www.piepkuchen.de



Der nächste Besuch von Bischof Pickel steht bereits fest: Er wird mit uns das 20-jährige Bestehen

am 23.6.2018 von „Eine Kuh für Marx“ feiern (weitere Informationen siehe Seite 3).



Heilige Messe in der katholischen Kirchengemeinde Mariae Geburt in Bad Laer. Fotos (2): Ottmar Steffan.



Bischof Pickel besuchte die Ordensgemeinschaften in den Klöstern Nette (Osnabrück), Thuine und Lage/Rieste. (von oben nach unten). Fotos: Ottmar Steffan.

Einblick: Was das Leben in Russland kostet

von Verana Bauwens,
Referentin für Öffent-
lichkeitsarbeit der Ar-
men-Schwestern vom
Heiligen Franziskus,
Aachen



Foto: Philipp Nöhr.

Unsere Bilder und Texte zeigen Ihnen immer wieder die Armut in Sibirien. Wir finden, dass es auch gut ist zu wissen, was das Leben kostet und wie Ihr Geld hilft. Nach offiziellen Angaben liegt der Durchschnittslohn im Omsker Oblast derzeit bei monatlich 430 Euro. Jedoch hat die Caritas gegenteilige Angaben.

*Reisen ist das Entdecken,
dass alle Unrecht haben
mit dem, was sie über ande-
re Länder denken.
Aldous Huxley*

Die kinderreichen Familien, die außerhalb der Stadt wohnen, haben lediglich ein Einkommen von maximal 80 Euro zur Ver-

fügung. Im vergangenen Jahr wurden in der Suppenküche der Caritas Omsk 23.546 Portionen warmes Mittagessen ausgegeben. Momentan zählt man über 26.000 minderbemittelte kinderreiche Familien im Omsker Oblast. Was kann zum Beispiel ein Rentner für seine 6.834 Rubel, rund 115 Euro, im Monat kaufen? Wie viel Geld bleibt für Lebensmittel? Monatlich muss er mindestens 50 Euro für kommunale Dienstleistungen und nicht weniger als 15 Euro für Medikamente ausgeben. So bleiben nur etwa 50 Euro für Lebensmittel übrig.

1kg Fleisch 4,50 Euro

1kg Butter..... 7,00 Euro

1l Pflanzenöl..... 1,50 Euro

1l Milch..... 0,75 Euro

10 Eier..... 0,83 Euro

1kg Zucker..... 0,83 Euro

1kg Mehl..... 0,45 Euro

1kg Reis..... 0,45 Euro

1kg Nudeln..... 0,66 Euro

1kg Kartoffeln..... 0,43 Euro

1kg Kohl..... 0,30 Euro

1kg Zwiebeln..... 0,45 Euro

1kg Möhren..... 0,33 Euro

Auf den ersten Blick scheinen die Summen klein. Doch denkt man an den monatlichen Verdienst zurück, so reicht oftmals ab Monatsmitte das Geld nicht mehr für die Lebensmittel. Die Kosten für eine Mahlzeit liegen bei 1,15 Euro. Manchmal fragen Sie uns, ob denn auch kleine Beträge helfen, wenn man selber nicht viel zum Teilen hat. Ja, das tun sie ... so sehr!



Übergabe der Spende von Dechant Thomas Burke (2.v. rechts) an Bischof Clemens Pickel (4. v. rechts). Foto: Ottmar Steffan.



Die Geehrten bei der Preisverleihung mit Weihbischof Theodor Kettmann (Mitte). Foto: Caritas Osnabrück.

Danke Allen, die mir zu meinem Jubiläum gratuliert haben, gekommen sind, mitgefeiert haben und das Kuh-Projekt unterstützt haben, möchte ich ganz herzlich DANKE sagen.

Es war ein sehr erfüllender Tag, der mich auf meinem Weg ermutigt und stärkt! Mittlerweile können fast 21 Kühe angeschafft werden [...] Vergelt's Gott! [...] In herzlicher Verbundenheit Thomas Burke

Um Versöhnung verdient gemacht

In diesem Jahr ging der Weihbischof-Kettmann-Preis, den der Caritasverband für Verdienste um Völkerverständigung und Versöhnung verleiht, an vier Persönlichkeiten aus dem Osnabrücker Land. Caritasratsvorsitzender Diakon Dr. Gerrit Schulte (2.v.r.) und Caritasdirektor Franz Loth (2.v.l.) ehrten Schwester M. Inocenza aus Fürstenau (3.v.r.), Johannes Stürenberg aus Alfhausen (rechts), Helmut Buschmeyer aus Bad Iburg (links) und Theodor Großestarmann (3.v.l.) für ihr herausragendes Engagement in Osteuropa.



Wir über uns

Seit über 19 Jahren hat es sich die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden können folgende Projekte unterstützt werden:

- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren
- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!

Impressum:

„Eine Kuh für Marx“ – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

www.eine-kuh-fuer-marx.de
www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de

Redaktionsverantwortlich:

Ottmar Steffan, 0541/34978-164
 osteffan@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

Titelfoto: Ottmar Steffan

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
 Caritasverband für die Diözese Osnabrück e.V.

IBAN
 DE13265501050000235085

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
 NOLADE22XXX

Betrag: Euro, Cent _____

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
 Spende Russlandhilfe

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
 DE _____ 08

Datum _____ Unterschrift(en) _____

WIB 113 377 000

